

Das Gesicht des Krieges

**Auswirkungen von Weltkriegserfahrungen
auf die biografische Entwicklung**

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
einer Magistra der Philosophie
an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät
der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

vorgelegt von

Vonbrül Andrea

am Institut für Erziehungswissenschaften

Betreuung durch **a.Univ.Prof. Dr. Hansjörg Walter**

Rankweil, Oktober 2010

„Die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, lautet Erinnerung. Die Mehrzahl der Erlebnisse und Erfahrungen meines Daseins sind, wie bei jedem, ins Vergessen zurückgefallen. Denn das Gedächtnis ist unausgesetzt dabei, das eine auszusondern, anderes an dessen Stelle zu rücken oder durch neue Einsichten zu überlagern. Der Prozess hat kein Ende, blicke ich die lange Strecke zurück, drängt eine Flut von Bildern heran, alle wirr und zufällig. Im Augenblick des Geschehens verband sich kein Gedanke damit, und erst nach Jahren gelangte ich dazu, die verborgenen Wasserzeichen in den Lebenspapieren zu entdecken und womöglich zu lesen.“

Joachim Fest: Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend.

Vorwort

Einen Dank an Univ. Prof. Dr. Hansjörg Walter für die wertschätzende, kompetente und geduldige Betreuung der Diplomarbeit.

Einen Dank an die Frauen und Männer, die mir in vielen Gesprächen ihre Lebensgeschichten anvertraut haben.

Einen Dank an Dr. Paul Koch und Thomas Lorenzi für die inhaltlichen Anregungen und Korrekturarbeiten.

Einen Dank an Mag.^a Kühne-Eisendle Margit für das langjährige Coaching, ihre Motivation und ihre Freundschaft.

Einen Dank an meine Familie – an Dietmar, Katharina und Lukas – für ihre Unterstützung, ihr Verständnis und ihre Ermutigungen.

Meinem Vater gewidmet (geboren im Kriegswinter 1941, gestorben 2008)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Inhaltsverzeichnis	4
Einleitung	5
1 Erfahrungshintergründe	10
1.1 Hintergrund Erster Weltkrieg	11
1.2 Ausgewählte statistische Indikatoren	13
1.3 Hintergrund Nationalsozialismus	16
1.4 Jahrgangs- und Geschlechterdifferenzierung.....	19
1.5 Wissenschaftliche und persönliche Auseinandersetzungen	21
1.5.1 Institutionalisierung des Gedächtnisses.....	23
1.5.2 Erinnerungsspuren	23
2 Auswirkungen des Kriegsgeschehens	26
2.1 Gewalterfahrungen.....	29
2.2 Armut.....	32
2.3 Beeinträchtigungen im sozialen Kontext	33
2.3.1 Verlust des Familienlebens	33
2.3.2 Lange oder dauernde Abwesenheit des Vaters	35
2.3.3 Überforderung der Mütter	36
3 Folgen durch Kriegserfahrungen.....	38
3.1 Physische Erkrankungen und Behinderungen	40
3.2 Psychische Störungen	42
3.3 Traumatisierungen	44
3.4 Transgenerationale Weitergabe von Kriegsschäden.....	46
4 Verarbeitung von Kriegserfahrungen	49
4.1 Abwehrmechanismen.....	50
4.2 Individuelle Versuche einer Auseinandersetzung	56
5 Forschungsarbeit	64
5.1 Die autobiografische Erzählung	67
5.2 Forschungsfrage	68
6 Auswertung	78
7 Persönliche Auseinandersetzung	90
Literatur- und Quellenverzeichnis.....	97
Eidesstattliche Erklärung.....	102
Curriculum Vitae	103

Einleitung

Im Rahmen meines Studiums am Institut für Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck beschäftigte ich mich im Studiengang „Psychoanalytische Erziehungswissenschaften“ unter anderem mit prägenden Entwicklungsfaktoren im Lebenszyklus. Mein Interesse an Lebensgeschichten und der direkte Bezug zu alten Menschen meiner Umgebung regte mich zur Auseinandersetzung mit einem Thema an, welches durch eine Seminararbeit im Sommersemester 2004 angestoßen wurde¹: Wie haben Menschen, die die Ereignisse des II. Weltkrieges und die Auswirkungen des Nationalsozialismus erlebt haben, diese verarbeitet und in ihre Lebensbilanz integriert?

Ausgehend von Texten des Psychiaters und Alterspsychotherapeuten Hartmut Radebold, der sich intensiv mit den Erfahrungen von Kindern im Krieg und deren Auswirkungen auf das Alter beschäftigt², begann meine Auseinandersetzung mit der spezifischen Literatur. Behandelte meine Seminararbeit 2004 die Lebensverhältnisse und Umstände sehr alter Menschen, welche aktiv als Kriegsteilnehmer den Krieg erlebten, liegt der Fokus meiner Diplomarbeit auf den „Kindern und Jugendlichen“ des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit. Bei Kontakten mit Personen verschiedener Altersgruppen wird deutlich, dass der Krieg in vielen Familien generationsübergreifende Spuren hinterlassen hat. Inzwischen zeigt die Forschung, dass die nachfolgenden Generationen in Deutschland und Österreich bis heute durch den Nationalsozialismus, den Krieg und die Nachkriegszeit in ihren Handlungen, Einstellungen und Reaktionen beeinflusst werden und das persönliche, politische und kulturelle Wertesystem der

¹ Sommersemester 2004: „Entwicklungen im Lebenszyklus“, H.J. Walter, P. Kennedy am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck.

² Forschungsgruppe „weltkriegs2kindheiten“

Gegenwart des Einzelnen aber auch der Gesellschaft davon stark geprägt werden. Mit dem „Erbe“ des Nationalsozialismus stellt sich für die Nachgeborenen in der Auseinandersetzung mit der Geschichte die Frage nach „den Grenzen des Verstehens“ (Schneider 1997, S. 75).

Der Fokus meiner Arbeit richtet sich auf die „erinnerbaren Erfahrungen“ von Menschen, welche die Kriegs- und/oder Nachkriegszeit erlebt haben, das heißt die Angehörigen der Jahrgänge 1928 bis 1948. Dabei treten die historischen Ereignisse in den Hintergrund. Im Mittelpunkt stehen das Erzählen der Erinnerungen, die Interpretationen, die Deutungen, das Schweigen und die Versuche des Vergessens.

In meiner Arbeit leiteten mich folgende Fragen:

- a. Was haben die Angehörigen der Jahrgänge 1928 – 1948 in der Kriegs- und Nachkriegszeit erlebt?
- b. Wie reagierten Erwachsene, Jugendliche und Kinder auf die erlebten Kriegs- und Nachkriegserfahrungen und wie wurden diese im Laufe des Lebens überwunden und verarbeitet?
- c. Welche Auswirkungen zeigen die belastenden Erfahrungen der Vergangenheit auf das Erleben des Alters?
- d. Welche Maßnahmen können die Erfahrungsverarbeitung fördern und für die Betroffenen heilend eingesetzt werden?

Am ursprünglichen Plan, Interviews in meinem erweiterten Verwandtschaftskreis zu führen, konnte ich nicht festhalten. Zu groß war die Überwindung, Gespräche über das Erinnerbare zu führen, das in engem Bezug mit meiner eigenen Biografie steht. Dies verstärkte sich in dem Maße, in dem ich mich mit den zeitgeschichtlichen Ereignissen beschäftigte. In der

Auseinandersetzung mit dem Thema „Zweiter Weltkrieg und Nationalsozialismus“ stieß ich immer wieder an meine persönlichen Grenzen. Widerstand in Form von Schreibblockaden machte sich während der Arbeit immer wieder stark bemerkbar. Besonders spürbar wurde dies in der Organisation und Durchführung der Interviews. *„Wer sich der Geschichte des Nationalsozialismus auf dem Wege der biografischen Recherche nähert, gerät, was immer er untersucht, in gleichsam familiäre Nähe zur Unmenschlichkeit.“* (Schneider u. a. 1996, S.10).

Die theoretische Auseinandersetzung mit dem großen Angebot an Fachliteratur und Studien über die geschichtlichen Hintergründe bot zudem eine große Versuchung, mich der Konfrontation mit der erlebten Geschichte zu entziehen. Die Darstellungen von Karl Fallend (Fallend 1997) beeinflussten mein Verständnis und die Vorgehensweise in Bezug auf die persönliche Auseinandersetzung mit der Thematik. Er rät dem Forschenden, seine persönliche Motivation und Betroffenheit, seine Irritationen, Ängste und Widerstände zu beobachten, da diese maßgeblich die Vorgehensweisen und Entscheidungen beeinflussen, Fragen zu stellen und Antworten zu hören und *„die eigenen psychischen Barrieren als Wegweiser zur Erkenntnis zu begreifen“* (Fallend 1997, S. 7). Die Konfrontation mit der Geschichte macht es notwendig, eigene identifikatorische Verknüpfungen zu reflektieren, um zu verhindern, *„sich auf die andere Seite zu forschen, zu schreiben, zu reden oder auch zu lieben[...]“* (Fallend 1997, S. 7) und sich damit unbewusst verschiedener Abwehrmechanismen zu bedienen. *„Denn das größte Hindernis auf dem Wege zu einer wissenschaftlichen Erforschung des Verhaltens ist die ungenügende Berücksichtigung der emotionalen Verstrickung des Untersuchenden mit seinem Material, das er letzten Endes selbst ist*

und das deshalb unvermeidliche Ängste in ihm erregt." (Devereux 1998, S. 28)

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in sieben Kapitel. Im ersten Kapitel steht die Auseinandersetzung der Gegenwart mit der geschichtlichen Vergangenheit, welche sowohl im persönlichen als auch im gesellschaftlichen Kontext an Bedeutung gewinnt. Ein kurzer Abriss über den geschichtlichen Hintergrund der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts zeigt den Erfahrungshintergrund der elterlichen und großelterlichen Lebens- und Erziehungsgeschichte.

Das zweite Kapitel beschreibt die Auswirkungen für die Kriegsbetroffenen. Gewalterfahrungen, Belastungen durch Trennungen und Verluste sowie traumatische Erfahrungen hinterlassen Spuren in den Biografien der Menschen. Dies ist inzwischen in Forschungsergebnissen verschiedenster Disziplinen bestätigt worden. So bildet die kriegsbedingte äußere und innere Trennung von den primären Bezugspersonen und die daraus resultierenden schwersten Traumatisierungen für Forscher wie René Spitz, Anna Freud oder John Bowlby wichtige Erkenntnisse in der Entwicklungsforschung, für Bowlby auch die ersten Grundlagen für die Bindungstheorie.

In Bezug auf die Betroffenheit zeigen sich wesentliche Unterschiede und daraus resultierende Folgen für die biografische Entwicklung, welche im dritten Kapitel beschrieben werden. Physische Erkrankungen und Behinderungen, psychische Störungen und Traumatas sowie die transgenerationale Weitergabe von Kriegsschäden werden erörtert.

Das vierte Kapitel zeigt die Möglichkeiten unterschiedlicher individueller und kollektiver Abwehr- und Bewältigungsstrategien

und die daraus abgeleiteten Chancen einer heilsamen Erinnerungskultur und biografischer Arbeit.

Im fünften Kapitel steht die Forschungsarbeit im Mittelpunkt. Die autobiografische Erzählung stellt die Grundlage für die Interviews mit Betroffenen der Kriegs- und Nachkriegszeit dar. Dabei kommt sowohl der Interviewvorbereitung als auch der Nachbereitung ein großer Stellenwert zu. Die Auswertungsergebnisse werden im sechsten Kapitel vorgestellt.

Am Abschluss meiner Arbeit steht die persönliche Auseinandersetzung. Meine Motivation und Zugang, meine Hindernisse und Erschwernisse in der Bearbeitung der Thematik stehen als Beispiel für die Schwierigkeiten – aber auch Chancen, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, was nicht ohne Berührungen mit der eigenen Familiengeschichte möglich ist.

1 Erfahrungshintergründe

„Der sprengt die ketten,
fegt auf trümmerstätten
Die ordnung, geißelt die verlaufenen heim
Ins ewige recht wo großes wiederum groß ist
Herr wiederum herr.
Zucht wiederum zucht.
Er heftet
Das wahre sinnbild an das völkische banner.
er führt durch sturm und grausige signale
des frührots seiner treuen schar zum werk
des wachen tags und pflanzt das Neue Reich.“

Stefan Georges (Fest 1973, S. 145)

Der Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg von 1939 – 1945 und die Nachkriegszeit können in Europa als kollektive Erfahrungen gewertet werden. Große Teile Europas wurden weitreichend zerstört. Die Zahl der Soldaten, Flüchtlinge, Kriegswitwen, Waisen und Halbwaisen, Vertriebenen, Verschleppten und Ermordeten wird mit vielen Millionen beziffert (siehe Kap. 1.1). Die „*ideologischen, politischen, sozial-psychologischen, sozialen und ökonomischen Folgen*“ (Radebold 2005, S. 16) der Ereignisse des 20. Jahrhunderts sind tief in das bewusste und unbewusste Leben der europäischen Bevölkerung eingebrannt. Die schwerwiegenden, oft traumatisierenden Erfahrungen der heute über 60-Jährigen haben tiefe Spuren der Erinnerung hinterlassen. Psychische Belastungen prägen das Denken, Fühlen und Handeln sowohl des Individuums als auch des Kollektivs und werden in physischen und psychischen Narben Teil der Gegenwart.

In der Arbeit mit älteren und alten Menschen werden sowohl im ärztlichen, psychiatrischen, aber auch im therapeutischen und pflegerischen Kontext die psychischen Auswirkungen zeitgeschichtlicher Erfahrungen sichtbar. Die eigenen Erfahrungen können in den verherrlichenden oder zensurierten Bildern, die jahrzehntelang offiziell und in tradierten Familiengeschichten propagiert wurden, nur selten gefunden werden. So bleiben sie individuelle Erinnerungen, die wenig reflektiert und oft nur vorbewusst, sich in Ereignissen, Geräuschen oder Bildern an die Oberfläche drängen.

Der familiengeschichtlich überschaubare Zeitraum stellt sich in der Erinnerung als eine Mehrgenerationenperspektive dar. So sind die realen Erfahrungen zumeist dreier Generationen in den Entwicklungstendenzen der einzelnen Familienmitglieder relevant (vgl. Radebold, 2000). Es bedarf, um den Hintergrund der historischen Entwicklung des Nationalsozialismus und seine psychischen Folgen zu verstehen, im Sinne der transgenerationalen Überlegungsweise die Bedeutung des Ersten Weltkriegs voranzustellen.

1.1 Hintergrund Erster Weltkrieg

Die Elterngeneration, die zwischen 1905 und 1920 geboren wurden, stellt in zweifacher Hinsicht eine Kriegsgeneration dar. Sie sind sowohl Kinder des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit als auch Kriegsbeteiligte und Kriegs Betroffene des Zweiten Weltkrieges.

Der Erste Weltkrieg (1914 – 1918) wird in der Fachliteratur als „Urkatastrophe“ (Radebold 2005, S. 13; Vinnai 2004, S. 27) bezeichnet. Die Bindung an die Obrigkeit und die Autoritätsgläubigkeit wurden aus dem monarchischen Prinzip auf

die militärischen Prinzipien übertragen. Der Kriegseinsatz wurde zum Heldenkampf idealisiert, in dem der sterbende Soldat zum Idol eines unsterblichen Volkes stilisiert wurde. Das Militär eröffnete der männlichen Bevölkerung Zugänge zu neuer Männlichkeit, deren Merkmale bedingungsloses Gehorchen und erbarmungsloses Befehlen waren. Die Grausamkeit des Ersten Weltkrieges zeigte sich darin, dass das Ziel kein strategisch erfolgreicher Sieg über den Feind war, sondern die Vernichtung möglichst vieler gegnerischer Soldaten – auch zum Preis eigener hoher Verluste. Die humanistischen Werte der Aufklärung – Menschlichkeit, Gleichheit und Toleranz – zerbrachen in diesem Krieg im Hinblick auf die Verteidigung gegen die Feinde des nationalen Kollektivs.

Die Kriegskinder waren konfrontiert mit der großen sozialen und materiellen Not als Folge des Zusammenbruchs des Kaiserreichs, der Massenarbeitslosigkeit und den Folgen der Weltwirtschaftskrise. Die Familienstrukturen waren vielfach gestört und zerstört. Väter fehlten oder waren stark beeinträchtigt, die Mütter mit der großen Verantwortung für die Versorgung beschäftigt.

Die Kinder erlebten die Rückkehr der Kriegsteilnehmer von den Schlachtfeldern des ersten Weltkriegs, welche chronisch krank, körperlich versehrt oder psychisch geschädigt waren. Die Väter, Großväter und Brüder litten unter schweren Angstzuständen und psychisch bedingten körperlichen Störungen wie zum Beispiel die ‚Kriegszitterer‘.

Die kindlichen Bedürfnisse nach Versorgung und Beziehung blieben Großteils unerfüllt. *„Zu fragen ist hier, welche Auswirkungen dies auf ihre psychosexuelle und psychosoziale Identitätsbildung hatte, und insbesondere, mit welchen Problemen die Wahrnehmung von mütterlichen und väterlichen Funktionen dann bei ihren eigenen Kindern belastet war.“* (Radebold; Bohleber; Zinnecker 2008, S. 8)

Die massive Erschütterung des mitteleuropäischen Selbstverständnisses als humanistisches Kulturvolk durch die industrialisierte Vernichtung im Ersten Weltkrieg, der einen Kampf ohne Rücksicht auf Verluste betrieb, ebnete den Boden für die erbarmungslose Härte und die rücksichtslose Gewalt ohne ethische Prinzipien und Wertorientierung. *„Er hat zu Brutalitätsmustern und seelischen Traumatisierungen geführt, die als unaufgearbeitete in die Gewaltsamkeit eingingen, die das 20. Jahrhundert gekennzeichnet hat.“* (Vinnai 2004, S. 13)

Dieser Hintergrund der ersten kriegsbetroffenen Generation hatte entscheidenden Einfluss auf das Denken, Handeln und die Erziehung der nachfolgenden Generation und die Entwicklung der politischen Grundlagen, die den Nationalsozialismus zur Hochblüte brachten.

1.2 Ausgewählte statistische Indikatoren

In den folgenden Angaben zur Opferbilanz des Zweiten Weltkrieges beziehe ich mich auf die Zusammenfassung unterschiedlicher Untersuchungen, welche Hartmut Radebold in seinem Buch „Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit“ (2005) und für seinen Vortrag „Die Kriegskinder des Weltkrieges II kommen ins Alter“ am Kulturwissenschaftlichen Institut am 9.10.2004 in Essen verwendet hat.³

Es zeigt sich hier das Ausmaß an existentiellen Veränderungen und Verlusten, mit dem die Kinder und Erwachsene in den Kriegs- und Nachkriegszeiten konfrontiert waren. Die folgenden Zahlen beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland:

³ (nach Sander, Jahr 1992; Dörr 1998, Overmanns 1999, Friedrich 2002)
Quelle: Hartmut Radebold: Im Alter wacht die Kindheit auf. Die Generation der Kriegskinder im 2. Weltkrieg – heute. Festvortrag zur Eröffnung der Studiengruppe „Die Kriegskinder des Weltkrieges II kommen ins Alter“ am Kulturwissenschaftlichen Institut, Essen, 9.10.2004

Im Zweiten Weltkrieg kam jeder 8. männliche Deutsche (vom Kind bis zum Greis) ums Leben, vermutete 4,71 Millionen Todesfälle. In den Ostgebieten kam jede 5. männliche Person ums Leben.

Von den in die Armee eingezogenen Männern fielen von den 20 – 25 Jährigen 45%, von den 25 – 30 Jährigen 56%, von den 30 – 35 Jährigen 36%, von den 35 – 40 Jährigen 29%.

Die Geburtsjahrgänge ab 1920 (bezogen auf die Rekrutenzahlen) wiesen in der Regel Todesquoten von mehr als 30% auf. 14 Millionen Menschen verloren zwischen 1944 und 1947 ihre Heimat. Mehr als 2 Millionen Zivilisten kamen auf der Flucht und während der Vertreibung ums Leben, mehr als die Hälfte waren Frauen und Kinder. Eine halbe Million Menschen wurden Opfer des Bombenkrieges.

Im deutschen Bundesgebiet wurden Ende 1950 über 2,1 Millionen „Kriegsbeschädigte“ des I. und II. Weltkrieges registriert.

Die Gefallenen und Vermissten hinterließen mehr als 1,7 Millionen Witwen sowie fast 2,5 Millionen Halbwaisen und Vollwaisen. Ungefähr ein Viertel aller Kinder wuchs nach dem II. Weltkrieg auf Dauer ohne Vater auf.

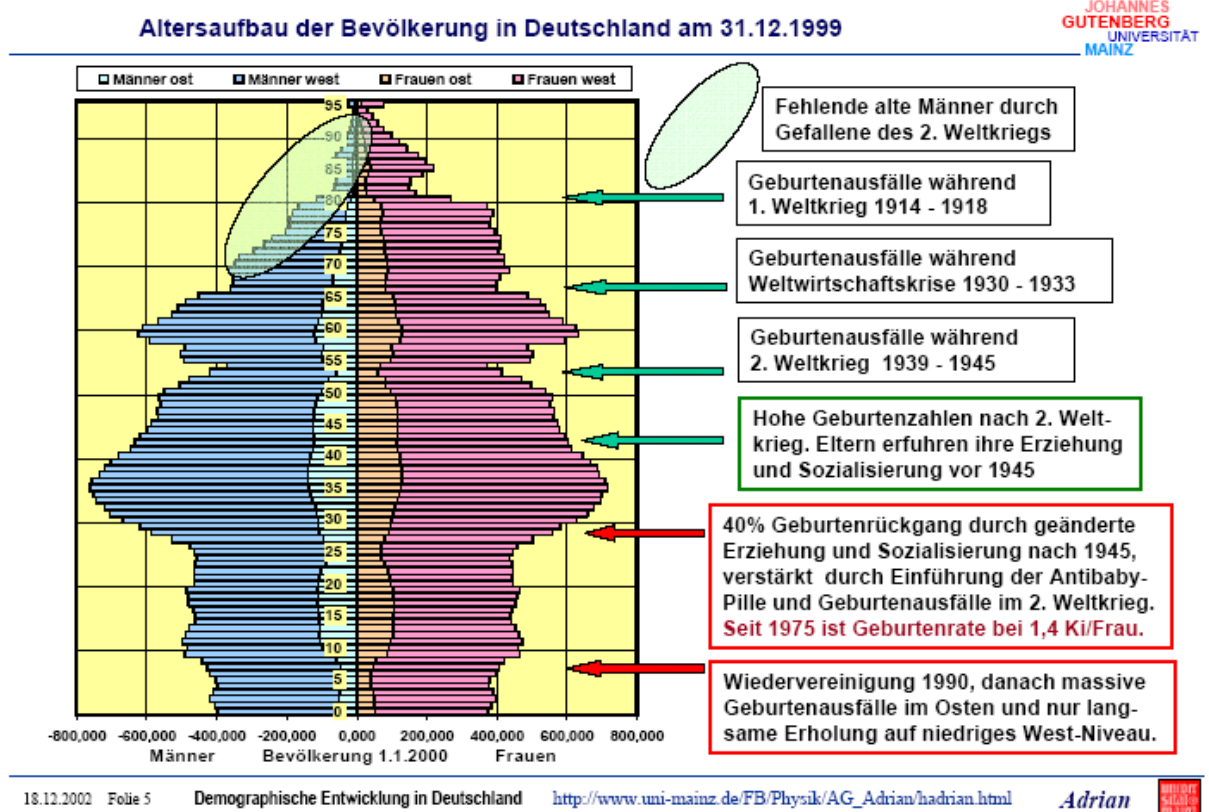
Im Frühjahr 1947 befanden sich noch 2,3 Millionen Kriegsgefangene in den Lagern der Alliierten und 900.000 in sowjetischen Lagern. 1947 wurden 500.000 und 1949 weitere 280.000 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen.

Die Gesamtzahl der Vergewaltigungen wird auf ungefähr 1,9 Millionen geschätzt, davon 1,4 Millionen in den ehemaligen deutschen Ostgebieten, während der Flucht und Vertreibung, 500.000 in der späteren sowjetischen Besatzungszone, 100.000 in Berlin.

In Österreich kehrten 247.000 österreichische Soldaten, die in die deutsche Wehrmacht eingezogen wurden, nach dem Krieg nicht mehr zurück. Durch politische Verfolgung starben 32.000 Menschen, 65.000 österreichische Juden fielen dem

Nationalsozialismus zum Opfer. 1948 bezogen über 400.000 Österreicher eine Kriegs-, Invaliditäts-, Witwen- oder Waisenpension.⁴

Die folgende demographische Darstellung des Altersaufbaus der Bevölkerung in Deutschland 1999 zeigt die Auswirkungen der Weltkriege aufgrund der Verluste von Gefallenen und Geburtenausfällen.



(Quelle: www.naila.de/demo.pdf Zugriff am 20.12.2009)

⁴ (Quelle: <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.k/k843159.htm> Zugriff am 20.09.2009)

1.3 Hintergrund Nationalsozialismus

Der Zweite Weltkrieg kann nicht als beliebige kriegerische Auseinandersetzung betrachtet werden, sondern ist unauflösbar mit dem Nationalsozialismus und seinen grausamen Auswirkungen verstrickt (vgl. Ermann; Müller 2006, S. 64).

Der Nationalsozialismus zeigte sich als viel versprechende Möglichkeit einer Krisenlösung. Ein militärisch organisierter Machtapparat war die Hoffnung zur Bewältigung der politischen und gesellschaftlichen Probleme. Die faschistische Bewegung wurde lange vor allem durch die Mittelschicht getragen, deren soziale und persönliche Identität in Krisenzeiten besonders bedroht war. Nach der Machtergreifung 1933 wurde die nationalsozialistische Idee vom Großteil der Bevölkerung begrüßt, erhoffte man sich doch von ihrer Umsetzung Arbeit, Sicherheit, Einfluss, finanzielle Gewinne, Privilegien und ein neues Selbstbewusstsein als „auserwähltes Volk“. Ziel der Ideologisierung durch die neuen Machthaber war die Reduzierung der Persönlichkeit des Menschen auf die Zugehörigkeit zu einer einzigen Gruppierung, dem „arischen Volk“. Die Identitätsentwicklung orientierte sich nicht an inneren Prozessen, sondern am Willen einer Autorität. Der Grundstein einer tiefgreifenden Selbstentwertung war gelegt. Die Identifizierung mit dem Gesetz und der daraus resultierenden Macht wurde als eigener Wille und eigenes Erleben interpretiert. *„Ein Eigenes, das sich in der Verantwortung sich selbst gegenüber äußert, war in dieser Persönlichkeit nicht vorhanden. Dieses Fehlen von Eigenem und der Mangel an Verantwortung wurden von der Maske des Pflichtbewusstseins überdeckt.“* (Gruen 2002, S. 112)

Für die Umstrukturierung der politischen, ökonomischen und kulturellen Gegebenheiten war die Begeisterung der Massen

notwendig. Nur durch sie konnten die militärischen Prinzipien von Ordnung und Gehorsam umgesetzt werden. *„Die von Krisen Bedrohten, die sich nicht zu selbsttätigem demokratischem Engagement zu ihrer Bewältigung aufgerufen sehen, tendieren dann zu kollektiven Regressionen, in denen unbewusste infantile psychische Bindungen an Elternfiguren verfestigt und reaktiviert werden, die von autoritären gesellschaftlichen Kräften eingefangen werden können. Der Faschismus hat davon auf entscheidende Art profitiert.“* (Vinnai 2004, S. 18)

Die Phantasie einer Erlösung durch den Führer Adolf Hitler und die Verehrung der ‚deutschen Mutter‘ erhielt religiösen Charakter mit starker emotionaler Bindung. *„Als Prophet einer Natur- und Rassenlehre trat ein ‚Führer‘ in Erscheinung, der dem ‚Volk‘, das ihn gewählt und das er auserwählt hatte, wieder sicheres Geleit durch das Labyrinth der Zeiten versprach. Jeder, der an diesen ‚Führer‘ glaubte, konnte gut und böse trennen und sein Leben in einen übergreifenden Sinn-Zusammenhang einordnen. Das vergängliche Leben des Individuums konnte wieder mit dem ewigen Leben des Kollektivs verbunden werden.“* (Nitzschke 1997, S. 60)

Autoritätshörigkeit und unbedingte Gehorsamsbereitschaft gegenüber dem autoritären Herrschaftssystem waren die grundlegenden Stützen der Macht, unerbittliche Disziplin und gehorsame Befehlsbefolgung wurden gefordert. Der fanatische Glaube an die Phantasie des ‚Tausendjährigen Reiches‘ ließ alle Widersprüchlichkeiten des faschistischen Programms ungeachtet.

Neben der wirtschaftlichen und kulturellen Orientierungslosigkeit stand die patriarchale Gesellschaftsordnung in einer Krise. In der nachmilitanten Kultur der Nachkriegszeit des Ersten Weltkrieges war es für viele Männer schwierig, ein ziviles und friedliches

männliches Selbstbild zu entwickeln. Zudem gewannen die Frauen an sozialem Einfluss durch das Wahlrecht und den Zugang zu Bildungsinstitutionen.

Die Verklärung von Männlichkeit und die aufopfernde, immer liebende Mütterlichkeit wurden von der nationalsozialistischen Ideologie als hohes Ideal für die – selbstverständlich arische – Bevölkerung propagiert. Als politisches System wirkte der Nationalsozialismus in jeden Bereich des Lebens. Nach 1933 wurde Erziehung in Schule und Familie durch die Erziehung in Formationen – Hitlerjugend, Partei, Wehrmacht – weitgehend ersetzt (vgl. Breyvogel 2008, S. 34). Eine Neubewertung der Unterrichtsfächer bewirkte eine massive Ideologisierung der Schulbildung. *„Volk, Wehr, Rasse und Führertum traten ins Zentrum. Das Einüben von Gehorsam, Kameradschafts- und Mannschaftsgeist sollte die körperlichen und seelischen Grundlagen der Wehrhaftigkeit bilden.“* (Breyvogel 2008, S. 35)

Für die NS-Zeit typische Normen und die durchgesetzten Erziehungsparadigmen waren geprägt von Disziplin, Ordnung, Stärke, Gehorsam, Ein- und Unterordnung. Schwaches, Hilfloses und Ohnmächtiges wurde verachtet.

Die Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich beschreibt Fallend als *„eine mit großem emotionalen Aufwand unterdrückte Geschichte, ständig latent und kontinuierlich präsent“*. (Fallend 1997, S. 7) Das offizielle Geschichtsbild der Nachkriegszeit in Österreich wurde von der Opferthese geprägt. *„Österreich, das Land von Hitler, Eichmann und Stangl, das Land in dem proportional mehr Nationalsozialisten organisiert waren als in Deutschland oder Österreicher einen großen Teil der KZ-Wachmannschaften stellten. Ein Land von Großeltern und Eltern, unserer Großeltern und Eltern, die in irgendeiner Form beteiligt*

waren, mitgejubelt, mitmarschiert, weggeschaut, in den seltensten Fällen Widerstand geleistet und zumeist Jahrzehnte darüber geschwiegen haben." (Fallend 1997, S. 7)

1.4 Jahrgangs- und Geschlechterdifferenzierung

Für Menschen, die während des 2. Weltkrieges geboren wurden, gibt es oft keine erinnerbaren guten Kindheitszeiten. Sie wuchsen zum Teil unter extrem ungünstigen Kontextbedingungen auf, erfuhren oft eine unsichere, lebensgefährliche, grausame und gewalttätige Umgebung, welche zum kindlichen Alltag gehörte. Dennoch zeigten die Kinder insgesamt wenig Verhaltensauffälligkeiten und funktionierten in ihren familiären und sozialen Rollen. Radebold spricht vom Phänomen der „*pathologischen Normalität*“, die mit hoher Verdrängungsleistung aufrecht erhalten werden konnte (vgl. Brähler u. a. 2005, S. 113f).

Die einschneidenden Erfahrungen einer Altersgruppe prägen das Wir-Gefühl einer Generation. Diese generationelle Zugehörigkeit bestimmt das Selbstverständnis, die Deutung der eigenen Geschichte und die Handlung, Wahrnehmung und Sinnggebung weiterer Erfahrungen. Innerhalb einer Generation gewähren diese Konstrukts der Wirklichkeit Sicherheit und einen Anspruch auf Normalität. In der Erinnerung wird die eigene Lebensgeschichte in den Kontext des Kollektivs eingebettet. Dieser bietet den Rahmen für Sinn und Bedeutung der eigenen individuellen Existenz.

Der Krieg teilte die Jahrgänge in unterschiedlich Betroffene, die bereits durch einen Altersabstand von drei Jahren auf die eine oder andere Weise in die historischen Ereignisse verwickelt wurden.

Es wird davon ausgegangen, dass 25% der Jahrgänge 1930 – 1948 unter lang anhaltenden und weitere 20 – 25% unter dauerhaft

schädigenden Einflüssen ihre Kindheit und Jugendzeit erlebte (vgl. Radebold 2000, S. 16 – 32, S. 168 – 176). Die Beeinträchtigungen zeigten allerdings wesentliche Unterschiede. So waren Kinder in der Stadt stärker den Disziplinierungen durch die verschiedenen Gruppierungen der nationalsozialistischen Erziehungsmaßnahmen betroffen, aber auch in Kriegshandlungen massiver von Bombardierungen und Fliegerangriffe ausgesetzt.

Landkinder wurden durch den Kriegseinsatz der Männer hauptsächlich in der Landwirtschaft eingesetzt. Zudem war der Einfluss durch die Hitler-Jugend geringer. Erst in den späteren Kriegsjahren standen Landkinder durch den Luftschutzdienst, durch Aushebungen von Fluchtgräben, Panzersperrenbau und am Ende des Krieges durch den Flakeinsatz im direkten Kriegseinsatz.

Die 2. Kriegskindergeneration (Geburtsjahrgänge 1927 bis 1947; vgl. Radebold 2008, S. 8) war von den umfangreichen Kinderlandverschickungen betroffen. Kinder und Jugendliche wurden von ihren Eltern getrennt und bis Kriegsende in meist ländliche, weniger kriegsbetroffene Gegenden evakuiert.

Eine weitere wesentliche Unterscheidung von historischen Erfahrungsebenen zeigt sich in der Geschlechterzugehörigkeit. *„Nie ist die Geschlechtertrennung und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung größer als im Krieg.“* (Roberts 2003, S. 32) Die unterschiedlichen Erfahrungen von Männern und Frauen, Mädchen und Jungen im Krieg prägten unterschiedliche Verhaltensweisen und Erkenntnisse, auch in Bezug auf das Geschlechterbild. Das durch den Nationalsozialismus geprägte und idealisierte Bild der Frau als Mutter erfuhr durch den Krieg markante Veränderungen: als Arbeitskräfte an den Arbeitsplätzen der Männer, im Kriegsdienst, als alleinerziehende und alleinversorgende Frau. Jungen und Mädchen wuchsen während der Kriegs- und

Nachkriegszeiten in einem Quasi-Matriarchat auf. Betreuungsaufgaben, soziale und berufliche Netzwerke lagen in weiblichen Händen. Die geschlechtsspezifische Identifizierung der Söhne basierte aufgrund der Abwesenheit der männlichen Bezugspersonen oft auf idealisierten Bildern des soldatischen Mannes.

1.5 Wissenschaftliche und persönliche Auseinandersetzungen

Durch die inzwischen umfassende geschichtliche Forschung und Fachliteratur ist Wissen über die Zeit des Nationalsozialismus, die Kriegs- und Nachkriegsereignisse für jeden Interessierten zugänglich. Die zahlreichen Veröffentlichungen der letzten Jahre bringen historische Fakten in Form von Dokumentationen, Ausstellungen und Berichten. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung suggeriert eine öffentliche Vergangenheitsbewältigung, die gleichzeitig aufgrund der Unfähigkeit und Unmöglichkeit, den Grausamkeiten emotional zu begegnen, psychische Abwehrmechanismen kultiviert (vgl. Fallend 1997).

Die Auswirkungen von Erfahrungen und Erlebnissen in den Konzentrationslagern waren in den 70er Jahren Gegenstand großer amerikanischer und israelischer Untersuchungen (vgl. Kellermann 2001). In Deutschland und Österreich blieb die Beschäftigung mit dem Thema „NS-Zeit“ lange nur auf die theoretische Analyse über Faschismus und die Erforschung des Widerstands im Dritten Reich beschränkt. Die Ergebnisse von kurz nach dem Krieg bei Schülern durchgeführten Untersuchungen (z.B. Schindler Sepp: Psychische Nachwirkungen des Krieges bei Jugendlichen, Dissertation Wien 1948; Sprung, Johanna: Über psychische Kriegsschäden,

Dissertation Wien 1948) „*dienen dazu, in der Öffentlichkeit ‚Normalität‘ zu demonstrieren*“ (Schindler 2006, S. 104).

Eine Debatte zur Geschichte des Nationalsozialismus wurde durch die Studentenbewegung in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts eingefordert. Der Abgrenzungskampf der jungen Generation gegen Eltern und Lehrende stellte eine Auseinandersetzung dar, welche eine öffentliche Diskussion über die nationale Identität auslöste. Das unbewusste Erbe der familiären Verstrickungen blieb jedoch meist verdeckt. Wissenschaftliche Publikationen wurden bis Anfang der 90er Jahre kaum veröffentlicht.

Die Diskrepanz zwischen der alltäglichen Konfrontation mit unserer Geschichte und den seit Jahrzehnten erfolgreichen Versuchen, Aufarbeitungen zu blockieren, bewirkt eine Vermeidung der ständigen emotionalen Begegnung. Matthias Franz spricht von einer „*gnadenlosen Diskretion*“ (Franz 2006, S. 70). Die Sprachlosigkeit durch das jahrzehntelange Schweigen verhindert die Artikulation von Erinnerungen und Gefühlen.

Michael Ermann und Christa Müller, die sich seit Jahren mit der Erforschung der Kriegstraumatisierungen beschäftigen, stellen Ende des 20. Jahrhunderts einen Klimawechsel in Bezug auf die Thematik fest (vgl. Ermann; Müller 2006). Erste Untersuchungen erhalten große Resonanz (Heinl 1994; Radebold 2000) und das beginnende Interesse an der Thematik der Kriegsgenerationen wird für viele Betroffene als befreiend erlebt.

Durch die intensive Beschäftigung mit der Geschichte des Nationalsozialismus und den Ursachen und Ereignissen des Zweiten Weltkrieges versuchen viele Angehörige der zweiten und dritten Generation die biographischen Lücken ihrer Familiengeschichte zu füllen und suchen nicht nur eine historisch-wissenschaftliche

Analyse, sondern eine Integration in ihre Identität als „Kriegs- bzw. Nachkriegsgeneration“.

1.5.1 Institutionalisation des Gedächtnisses

Die zeitgeschichtlichen Rekonstruktionen der Historiker gestalten in großem Maße das kollektive Erinnern und Vergessen. Die Vergangenheit wird durch diese Information „*professionell erinnert*“ (Fallend 1997, S. Fa). Die Erfahrungen der Bevölkerung mit den zeitgeschichtlichen Ereignissen und deren Erleben stehen jedoch zu den wissenschaftlichen Forschungsschwerpunkten wie NS-Terror und Widerstand oft in Diskrepanz. Diese „Institutionalisierung von Gedächtnis“ (Schneider 1997, S. 75) trennt die Dimension des Erinnerns von der individuellen Erlebniswelt. Einerseits ermöglicht sie einen persönlich distanzierbaren Umgang mit einer offiziellen Variante der Erinnerung und des Erinnerbaren, andererseits bleiben die eigenen Bilder des Schreckens, der Scham, der Verzweiflung ungesehen und ungehört und dadurch nicht bearbeitbar.

Es werden Mahnmale und Gedenkstätten errichtet, welche die Vergangenheit vor Augen führen und das Erinnern präsent erhalten sollen. Mahnmale fokussieren den Blick auf einen Ausschnitt. Anderes bleibt unerinnert oder „in den Sperrbezirken unserer Seele weiter tätig“ (Schneider 1997, S. 76). Für diese vielfältigen individuellen Kriegserfahrungen bestand in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung lange Zeit kein Interesse.

1.5.2 Erinnerungsspuren

Die ideologischen, politischen, sozial-psychologischen, sozialen und ökonomischen Folgen der Ereignisse des 20. Jahrhunderts sind tief

in das bewusste und unbewusste Leben der europäischen Bevölkerung eingebrannt. Die schwerwiegenden, oft traumatisierenden Erfahrungen der über 60-Jährigen haben tiefe Spuren in der Erinnerung hinterlassen und beeinflussen auch unbewusst das Denken, Fühlen und Handeln. Die Kriegskindergeneration ist mit ihrem gemeinsamen Schicksal alt geworden. In vielen Biografien sind Fragen offen geblieben, Ahnungen und Befürchtungen nach wie vor existent. Das Bedürfnis, sich zum Thema zu äußern, zeigt sich in der Bereitschaft, Erinnerungen nach außen zu tragen, um in der Korrespondenz mit anderen Betroffenen Antworten auf die leeren Flecken der eigenen Identität zu erhalten. *„Ohne Erinnerungsarbeit gibt es kein Gefühl der Kontinuität des eigenen Lebens; ohne diese gibt es keine positive Identität.“* (Ermann; Müller 2006, S. 68)

Die Auseinandersetzung mit den Ereignissen des letzten Jahrhunderts gibt der Erinnerung Platz, welche die bindende Voraussetzung aller Handlungsmöglichkeiten sowohl des Einzelnen als auch des Kollektivs darstellt. Erinnerungen bestimmen den *„Horizont zukünftigen Verhaltens“* (Schneider 1997, S. 78).

Die Aufarbeitung des historischen Materials geschieht durchwegs durch die Generation der Nachgeborenen, welche den Ausgang der Ereignisse kennt. Radebold verlangt in der Auseinandersetzung mit den Lebensgeschichten alter Menschen ein Konzept des Verstehens und zeitgeschichtlichen Fühlens (vgl. Radebold 2005, S. 116ff). Dabei droht die Einfühlung in die damaligen Verhältnisse an der Unverhältnismäßigkeit zur Größenordnung des Unfassbaren zu scheitern, wie Alexander und Margarethe Mitscherlich in ihrem Buch *„Von der Unfähigkeit zu trauern“* (Mitscherlich 1967) beschreiben. *„Der Horror pendelt sich in unserer Erinnerung auf ein erträgliches Maß ein“* (Müller-Hohagen 2005, S. 17). *„Ihre Wahrnehmungs-, Orientierungs-, Handlungs- und*

Entscheidungsmuster sowie die daraus hervorgegangenen Gestaltungsoptionen in privater, öffentlicher und kultureller Hinsicht zu verstehen, kann nur gelingen, wenn der dahinter verborgene, spezifische Erfahrungshintergrund ausgeleuchtet wird." (Grundmann, S. 2) Dabei stellt sich die Aufgabe, die Erfahrungen aus dem kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis zu führen.

2 Auswirkungen des Kriegsgeschehens

„Flugzeuge und weittragende Geschosse haben den Begriff der Front ausgelöscht.
Der jetzige Krieg findet immer und überall statt.
Zu den Opfern der Schlachten haben sich die Schlachtopfer gesellt.
Es gibt keine Zivilpersonen mehr.
Noch der Säugling ist ein unbewaffneter Soldat. [...]
Der moderne Krieg, diese letzte Errungenschaft des 20. Jahrhunderts, heißt: Der totale Krieg.“

(Erich Kästner, Notabene 45)

In seiner Untersuchung 1948 über die Kindesentwicklung im Krieg fasst Sepp Schindler folgendes zusammen: *„Die Erlebnisse der Kriegszeit wirken sich in den Reaktionen der Jugendlichen auch drei Jahre nach Kriegsende häufig mit Komplexcharakter aus, und wir sind daher berechtigt, daraus den Schluss zu ziehen, dass bei sehr vielen Jugendlichen durch den Krieg verursachte Traumata zu mehr oder minder schweren Störungen des Seelenlebens geführt haben. Die Intensität der Reaktionen ist wesentlich von der Stärke des traumatisierenden Erlebnisses abhängig; dessen Intensität wiederum steht in einem direkten Verhältnis zur Stärke und Unmittelbarkeit des Ereignisses, doch wird sie auch von Einstellung und Stimmungslage des Betroffenen selbst in hohem Grade beeinflusst.“* (Schindler 2006, S. 114)

Zum selben Ergebnis kommen die Studien von Heintz (1994), Radebold (2000, 2005, 2006a) und Fooker/Zinnecker (2007). Sie stellen die Grundlage für die Erforschung der Kriegskindheit im Zweiten Weltkrieg und in der NS-Zeit und der Verarbeitung ihrer spezifischen Folgen dar. Emmy E. Werner (Werner 2007, S. 47ff) weist darauf hin, dass in der Untersuchung der Auswirkungen kriegsbedingter Belastungen die individuellen

Kindheitsbeeinträchtigungen (Vaterlosigkeit, Alkoholismus, Gewalt in der Familie, Missbrauch, Scheidung, Armut, psychiatrische Erkrankungen der Eltern, etc.) mit Störungen im Erwachsenenalter verbunden sein können, welche auch in Friedenszeiten auftreten. *„Daraus folgt, dass jegliche Analyse, die darauf abzielt, zu bestimmen, ob es spezifische Nachwirkungen von bestimmten Kindheitsbelastungen während des Krieges bezüglich eines nachfolgenden Ausbruchs psychiatrischer Störungen im Erwachsenenalter gibt, die Frage der Komorbidität abklären muss.“* (Werner 2007, S. 47)

In einer Zusammenfassung der Langzeitstudien (Mannheimer Kohorten-Studie⁵ von Franz, Lieberz, Schepank; Interdisziplinäre Studie des Erwachsenenalters „ILSE“⁶ von Frey, Schmitt, Driesch, Schneider, Heuft, Kruse und Nehen; Katamnese-Studie der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung⁷ von Schlinger-Kipp, Jerouschek, Greb, Pilz, Lamparter) stellt Emmy E. Werner fest, dass die protektiven Faktoren im Leben der Kriegskinder wesentlich die Art der Wirkung der traumatisierenden Ereignisse entscheiden (vgl. Werner 2006, S. 47ff). Wurde in den epidemiologischen Untersuchungen von Schepank 1980 festgestellt, dass Kriegskinder nicht häufiger unter psychisch bedingten Erkrankungen leiden als die Normalbevölkerung, so wurden in den Nachuntersuchungen Mitte der 80er Jahre deutliche Unterschiede festgestellt (vgl. Schepank 1990). Einerseits kann dies auf unterschiedliche Untersuchungsmethoden zurückgeführt werden, aber auch auf neue Forschungsergebnisse. So kam die Hamburger Flüchtlingsstudie aus dem Jahre 1999 (vgl. Tegen; Meister 2000) zum Ergebnis, *„dass 30% der Kriegskinder, die die*

⁵ Franz, M.; Lieberz K.; Schepank H. (2007): Seelische Gesundheit und neurotisches Elend. Der Langzeitverlauf in der Bevölkerung. Springer Verlag Wien.

⁶ Radebold, H. (2005)(Hg.): Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen. Psychozial-Verlag, Gießen. S. 57ff

⁷ Radebold, H. (2005) (Hg): a.a.O., S. 75ff

Flucht mitgemacht haben, unter dem Vollbild oder dem partiellen Bild einer posttraumatischen Persönlichkeitsstörung leiden. Von der Stichprobe leiden 60% der Kriegskinder unter Intrusionen, das heißt unter immer wieder einmal auftretenden, plötzlich einschließenden Bildern und Erinnerungen an bedrohliche Situationen aus der Vergangenheit." (Ermann 2009, S. 8)

Trotz der vielen negativen und belastenden Erfahrungen der Kriegskinder erinnern sich Erwachsene immer wieder an die liebevolle und behütende Verbindung zu ihren Müttern und Großeltern, welche in den Kriegswirren immer wieder versuchten, Sicherheit und Schutz zu bieten. Vor allem die Mädchen profitierten von der sichtbaren Stärke der Frauen, welche sich prägend für das gesamte Leben darstellte. Dennoch erlebten viele Kinder ungeschützte Umgebung, Trennung und Deprivation. Vor allem Kinder aus sozial geschädigtem Milieu als auch gesundheitlich beeinträchtigte Kinder, die als Stief-, Adoptions-, Pflege- oder Heimkinder aufwuchsen, waren dem Kriegsgeschehen oft hilflos ausgeliefert.

Die Konfrontation mit Hunger, Angst, Tod, Verlust von nahen Angehörigen, Schmerzen, Krankheit, schwer verletzten und sterbenden Menschen, fehlende medizinische Versorgung u. a. stellte für die Menschen, vor allem für die Kinder, eine ständige Überforderung in physischer als auch psychischer Hinsicht dar und gehörte oft zu jahrelangen belastenden Erfahrungen. Kinder und Jugendliche wurden mit den schwierigen Situationen, in denen sie sich befanden, meist allein gelassen. Sie erlebten ihre Schutzlosigkeit angesichts der Hilflosigkeit ihrer Eltern noch stärker (vgl. Grundmann 2006). Für die Nöte der Kinder gab es keinen Platz im Überlebenskampf der Erwachsenen. Ein unbewusster Auftrag an die Kinder lautete: Belastet uns Erwachsene nicht. Die Reaktion der Kinder zeigte sich vielfach in Verhaltensweisen wie

Rückzug und Überanpassung. Die Erwachsenen waren mit dem Überleben, dem eigenen Leid und der eigenen Traumatisierung beschäftigt. Nach Kriegsende herrschte in vielen Familien große ‚Sprachlosigkeit‘. Die Gespräche blieben meist in der Darstellung von Opfern und Verlusten. Persönliche Kriegserlebnisse und Leiderfahrungen wurden von den Erwachsenen nicht artikuliert. Die Kinder stellten keine Fragen, um das Schamgefühl und die Verwundungen der Eltern nicht zu berühren.

Im Folgenden sollen exemplarische Erfahrungen dargestellt werden, welche einen großen Teil der Bevölkerung in Kriegs- und Nachkriegszeiten betrafen.

2.1 Gewalterfahrungen

In der *Interdisziplinären Längsschnittstudie des Erwachsenenalters* (ILSE) zeigen Frey und Schmitt, dass zwischen direkten kriegsbedingten Ereignissen wie Bombardierungen, Flucht und Überfällen kein signifikanter Zusammenhang zu späteren psychischen Störungen hergestellt werden kann. Dies wird in einer amerikanischen Studie (National Comorbidity Survey, Kessler et al., 1997) bestätigt (vgl. Frey, Schmitt 2005, S. 57 ff). Allerdings unterscheidet sie zwischen den Einwirkungen der direkten kriegsbedingten Ereignisse und den damit verbundenen Auswirkungen. Traumatisierende Erfahrungen wie Gewalt, Trennung und Verlust der Eltern oder eines Elternteils, Verlust von nahestehenden Menschen, schwere Erkrankungen und Verletzungen, wirtschaftliche Not u. a. führten sehr wohl zu langfristigen Folgen.

Die Gewalterfahrungen waren sowohl physischer als auch psychischer Art. Kinder erlebten die Konfrontation mit Opfern nach

Bombenangriffen, stießen auf verschüttete Leichen, beobachteten Erschießungen und Exekutierungen, deren Körper als Mahnmal an Laternenpfähle gebunden wurden. Sie erinnern sich an die Vergewaltigungen, die vor allem am Ende des Zweiten Weltkrieges massenhaft verübt wurden oder waren selbst Opfer von Vergewaltigungen. Diese frühkindlichen Gewalterfahrungen stellen einen nachweislichen Risikofaktor für die seelische und körperliche Gesundheit des späteren Erwachsenenlebens dar.

In den Nachkriegsjahren ging der ‚Krieg‘ mit der damit verbundenen Gewalt in vielen Familien weiter. Als Soldaten waren Väter und Söhne auf die gewaltsame Begegnung jeglichen Widerstandes gedrillt. Dies setzte sich in einem oft unbarmherzigen Umgang vor allem mit den männlichen Nachkommen. *„Hier, in dem familiären Rahmen, wurden die Schlachten reinszeniert, die der Vater im Russlandfeldzug miterlebt hatte. Hier, im Wohnzimmer, erlebte die Gewalt des Krieges das ‚Ritual‘ ihrer ‚Auferstehung‘, und hier entlud sich auch das Aufbegehren gegen lange, sinnlose Gefangenschaft in Eiswüsten, die einem Mann, der im Grunde genommen ein weiches Herz gehabt hatte, seiner kostbaren Jahre und letztlich auch der Erfüllung seines Lebens beraubt hatten.“* (Heinl 2001, S. 56) Traumatisierte Kriegsrückkehrer fügten ihren Kindern oft schwere Misshandlungen zu. Durch fehlende schützende Maßnahmen in diesen belastenden und bedrohlichen Situationen blieben Kinder mit ihrem Schrecken und ihrer Phantasie darüber allein und waren diesen Geschehnissen ungeschützt ausgeliefert. Solche frühkindlichen Gewalterfahrungen bedeuten einen gravierenden Verlust an Sicherheit. Der Verlust von vertrauter Umgebung und Gemeinschaft brachte für Erwachsene und Kinder Gefühle tiefer Hilflosigkeit und Entwurzelung. Vor allem kleinen Kindern war es nicht möglich, eine Vorstellung von

Hoffnung zu entwickeln, da ihnen Erinnerungen an friedliche Zeiten fehlten (vgl. Roberts 2003, S. 58f).

Schwerste Traumatisierungen erlebten die Kinder, die von Holocaust und Verfolgung betroffen waren. Die massiven existentiellen Gefährdungen und die extreme Angst vor der menschlichen Gewaltbereitschaft erschütterten die Persönlichkeiten der Betroffenen zutiefst. Hier war die Gewalt auf Vernichtung und Aberkennung der Menschlichkeit gerichtet (vgl. Müller-Hohagen 2005, S. 204). Kinder wurden mit Eltern und Verwandten in Arbeitslagern unterbracht, in Konzentrationslager deportiert, wurden versteckt, lebten unter falscher Identität im „Feindesland“, wurden von Eltern und Heimat getrennt in weit entfernte Länder verschickt oder mussten flüchten. Natan P. F. Kellermann beschreibt die „Child Survivors“ als *„gleichermaßen verletzlicher und verformbarer als Erwachsene [...], die auf unterschiedliche Weise vom Verfolgungstrauma in Mitleidenschaft gezogen[wurden]. Da sie die Gräueltaten des Krieges in unterschiedlichen Stadien ihres kognitiven, emotionalen und persönlichen Wachstums erlebten, durchlitten sie in den langen Jahren der Gefangenschaft oder Trennung der Familien verschiedenartige Beeinträchtigungen und Formen von Entwicklungsstillstand.“* (Kellermann 2008, S. 58f)

Vielen Kindern widerfuhr Flucht und Verfolgung als Formen struktureller Gewalt. Entwurzelung und Identitätsverlust verhinderten eine entwicklungsfördernde Basis. Das Verhalten der Erwachsenen in der Flucht- und Verfolgungssituation prägte dabei entscheidend die Abwehr- und Bewältigungsmechanismen der Kinder (vgl. Adam/Abhauer 2007, S. 156f.).

2.2 Armut

Der Krieg bedeutete für den Großteil der Bevölkerung große wirtschaftliche Not. In Österreich legte der Bombenkrieg ab 1943 ganze Städte in Schutt und Asche, vernichtete persönliches, öffentliches und kulturelles Gut. Arbeitsplätze wurden zerstört, Schulen und Kulturstätten wie Gaststätten, Kino und Theater geschlossen, Brücken, Bahnhöfe und Zusanlagen bombardiert. Viele Industriebetriebe wurden noch zu Kriegsende in Rüstungsbetriebe umfunktioniert. Die männliche Bevölkerung, auch Kinder und Jugendliche, wurden in den Kriegsdienst eingezogen. In den Rüstungsbetrieben arbeiteten Zwangsarbeiter, Sträflinge, später auch Frauen und Kinder ohne Entlohnung.

Alles für die Kriegswirtschaft Nützliche musste von der Bevölkerung abgegeben werden: Alle Gegenstände aus Metall, alle Arten von Stoff, Decken und Kleidung, Fahrzeuge, Schier, Schlachtvieh und Getreide. Gegen Kriegsende waren selbst gegen Lebensmittelmarken nur sehr wenige Güter des täglichen Lebens verfügbar. Transportmittel und Treibstoff waren vor allem gegen Kriegsende nicht mehr vorhanden, was eine zusätzliche Versorgungsnot mit sich brachte. Der Schwarzhandel war offiziell streng verboten und wurde schwer bestraft, dennoch garantierte er die Versorgung der Bevölkerung. Ebenso stand das Schlachten von Tieren für den eigenen Bedarf unter Strafe. Jedes Stück Land – ob Parkanlagen in Städten oder Grünstreifen an Straßenränder – wurde mit Kartoffeln oder anderen Hackfrüchten bestellt.

Vor allem die Stadtbevölkerung war von der Armut betroffen. Die Wasserversorgung in den Städten war größtenteils zusammengebrochen, ebenso die Gas- und Kohleversorgung. Die Suche nach Nahrungsmitteln und anderem Verwertbarem stellte

die Hauptbeschäftigung der Kinder auch nach dem Krieg dar. In seiner Arbeit mit Patienten stellt Heini fest, dass die Folgen durch Hungererfahrungen und Kälte Traumatisierungen auf biologischer Basis darstellen, welche sich in Symptomen der Gegenwart nachweisen lassen(vgl. Heini 2001, S. 28ff).

2.3 Beeinträchtigungen im sozialen Kontext

Neben den äußeren Bedingungen der wirtschaftlichen Not zeigten sich vor allem in den Beziehungen der Familienmitglieder massive Belastungen. Traditionelle Familienstrukturen und Rollenverteilungen wurden auf den Kopf gestellt und brachten neue Herausforderungen im Bereich der sozialen Organisation und Bewältigung alltäglicher Aufgaben. *„Die Erfahrung der besonders krassen Geschlechtertrennung der Kriegsjahre mit der Erfüllung der reproduktiven Überlebensaufgabe durch die Frauen (die ein ausgeprägtes emotionales, soziales Bezogensein auf andere voraussetzt) und der sogenannten gesellschaftserneuernden patrigenen Überlebensaufgabe der Verantwortung für Volk und Land durch die Männer (die einen hohen Abstraktionsgrad von sozial-adressierten Gefühlen fordert) hatte auch zur anderen Prioritätensetzung bei der Restauration des eigenen und des gesellschaftlichen Lebens geführt.“* (Roberts 2003, S. 53)

2.3.1 Verlust des Familienlebens

Ein Familienleben war in weiten Teilen der Kriegsgebiete nicht mehr möglich. Durch Kriegsdienst und Gefangenschaft der Männer, Flucht und Evakuierung von Frauen und Kindern wurden Familien über ganz Europa verstreut. Kinder wurden mit der Kinderlandverschickung als auch durch Schulevakuierungen von

ihren Familien oft für lange Zeit getrennt. Beziehungen zwischen Männern und Frauen zerrissen, wurden über Jahre nur durch kurze Fronturlaube und Briefkontakte aufrecht erhalten.

Große Hoffnungen und Erwartungen nach der langen Trennung stellten eine Zerreißprobe für die Familien dar. Die Rückkehr in die vermeintliche Normalität, in die sehnsüchtige Erwartung von Wärme und Geborgenheit, von Unterstützung und Entlastung, scheiterten an den widrigen Umständen wie Wohnungsnot, Hunger, Kälte, Krankheit und Entfremdung der Partner, aber auch an persönlichen Identitätskrisen und der umfassenden Orientierungslosigkeit. Die Familie wurde zur physischen und psychischen Überlebensgemeinschaft, welche durch die Frauen und Mütter gehalten wurde. Sie stellten die Vermittlerinnen zwischen Vätern und Kindern dar, führten die Heimkehrer in den Alltag und die Nachkriegsgesellschaft ein. Die überlebensnotwendigen Frauennetzwerke der Kriegszeit erschwerten Männern, ihre Position in der Familie aber auch im gesellschaftlichen Leben wieder zu finden. Die Verunsicherung ihrer Identität als frühere Familienerhalter wurde oft durch Strenge und autoritäres Erziehungsverhalten versucht zurückzugewinnen.

Die Rückkehr zur traditionellen Rollenverteilung belastete viele Frauen. Die erworbene Eigenständigkeit der Frauen und die innerfamiliäre Machtverschiebung führten in den Ehen oft zu Spannungen und Streit. Ebenso zeigte die nicht altersgemäße frühreife Autonomie und Selbständigkeit der Kinder einen großen Konfliktherd innerhalb der Familienstruktur.

Es entstanden „notbehelfsökonomische Strategien“ (Grundmann, S. 2), vor allem Vernunftsehen, aber auch Prostitution durch Frauen, um den Lebensunterhalt der gesamten Familie sicherzustellen. Die Enttäuschung über den Verlust einer Illusion

von geordneten Verhältnissen und heiler Familie zeigte sich nach dem Krieg in einer sehr hohen Scheidungsrate.

2.3.2 Lange oder dauernde Abwesenheit des Vaters

Die Folgen kriegsbedingter ‚Vaterlosigkeit‘ wurden sowohl nach dem Ersten als auch nach dem Zweiten Weltkrieg beobachtet. Entwicklungspsychologische Studien zeigen, dass die Abwesenheit der Väter zu einem vermehrten Sozialisationsdefizit führt und die Kriminalitätsgefährdung zunimmt (vgl. Schindler 2006, S. 104 ff).

Durch den Einzug des Vaters in den Krieg veränderte sich die Familiensituation völlig. Kindern fehlte über Jahre die reale Erfahrung des Vaters. Kinder und Väter wurden entfremdet. Durch diese Fremdheit des nicht erlebten Vaters in früher Kindheit entwickelten Söhne und Töchter eine innere Polarisierung zwischen Ablehnung und Idealisierung. Sie fühlten sich im Stich gelassen, der Schutzlosigkeit ausgeliefert, hatten den Eindruck, dass sich die Väter nicht mehr um sie kümmerten. Kleinkindern war es nicht möglich, die inneren Bilder des abwesenden Vaters über längere Zeit zu speichern. Das Bindungsverhalten änderte sich, das Bindungspotential verlagerte sich zusehends zur Mutter (vgl. Spranger 2006, S.135ff).

Die Auswirkungen in Bezug auf die Abwesenheit des Vaters zeigten sich bei Söhnen und Töchtern unterschiedlich. Söhne übernahmen oft die Funktion eines männlichen Partners. Diese Parentifizierung der Söhne war vor allem in ihrer weiteren Entwicklung von großer Bedeutung. Die fehlenden männlichen Vorbilder brachten schwierige oder eingeschränkte Möglichkeiten der männlichen Identitätsbildung mit sich. Bei den Töchtern zeigte sich zusätzlich durch den ungeübten Umgang mit dem männlichen Geschlecht eine

Verunsicherung in Bezug auf spätere Kontakte und Partnerschaften (vgl. Roberts 2003, S. 48ff). Die Fürsorge für Mutter und Kind wurde dem Vater schließlich nicht mehr zugetraut (vgl. Betzendahl 2004). Ebenso fehlte das Erfahrungsmodell einer elterlich-partnerschaftlichen Beziehung (vgl. Heini 2001, S. 71).

Hunderttausende Kinder verloren im Krieg ihren Vater. Die Konzentration auf die Mütter während der Kriegszeit und mitunter auch die schwierige Beziehung zum Vater als Soldat und möglicherweise als Täter verdeckten in gewisser Weise den Verlust des Vaters. Der Verlust wird oft erst im Erwachsenenalter schmerzlich bewusst.

2.3.3 Überforderung der Mütter

Der Krieg stellte die Mütter vor sehr große Herausforderungen. Die Versorgung und Erziehung der Kinder lag vollständig in ihren Händen. Viele Mütter versuchten, ihre Kinder zu schützen, ihnen in ihrer Angst und ihrer Not Trost und Halt zu geben. Doch die Organisation des alltäglichen Überlebens ließ wenig Energie und Zeit für eine kindgemäße Beschäftigung mit den Kindern. Viele Kinder litten unter der geringen Zuwendung der Mütter. Die große Kindersterblichkeit während und vor allem nach dem Krieg brachte viele Mütter zur Verzweiflung. Die strukturelle Überforderung beeinträchtigte ihre Empathiemöglichkeiten. Sie reagierten mit schweren Depressionen, mit Rückzug und Emotionslosigkeit, welche die überlebenden Kinder sehr belastete (vgl. Roberts 2003, S.188f).

Vor allem kleine Kinder erlebten den Krieg vornehmlich über die Reaktionen der Mütter: die Angst vor dem kommenden Ereignissen (viele der Mütter hatten bereits Vorerfahrungen durch den Ersten

Weltkrieg), die Todesangst und das Erstarren in Bombenangriffen, die Sorge um den Partner, die Erschöpfung aufgrund der permanenten Stressreaktionen. Für das Überleben der Familie war es notwendig, dass alle Familienmitglieder „funktionierten“ und die Kinder kooperierten. Weinen und Schreien war für alle gefährlich und wurde mit allen Mitteln unterdrückt.

Die Konfrontation der 2. Generation mit den Müttern als Vermittlerinnen von erzieherischen Wertorientierungen im Nationalsozialismus stellte sich Anbetracht der Bedeutung der Mütter bei der Sicherung des Überlebens als moralisch brisantes Thema dar. Die aktive Auseinandersetzung der Töchtergeneration mit dem Frauenbild des Nationalsozialismus zeigte sich in einem selbstbewussten Frauenbild der neuen Frauenbewegung im der 70er- und 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts (vgl. Roberts 2003, S. 17f), das sich von der Frau als Mutter und Ehefrau distanzierte.

Die Vergangenheit bleibt in körperlichen und psychischen Narben Teil der Gegenwart. In der Arbeit mit älteren und alten Menschen werden sowohl im ärztlichen, psychiatrischen, aber auch im therapeutischen und pflegerischen Kontext die psychischen Auswirkungen zeitgeschichtlicher Erfahrungen sichtbar. Ebenso sind die Auswirkungen bei den nachfolgenden Generationen erkennbar. Hier wird von einer transgenerationalen Weitergabe von Kriegsschäden gesprochen. Dies wird im Kapitel über die Folgen von Kriegserfahrungen näher behandelt.

3 Folgen durch Kriegserfahrungen

Ich spreche nicht wie ich schreibe,
ich schreibe nicht wie ich denke,
ich denke nicht, wie ich denken sollte,
und so vollzieht sich alles
in tiefster Dunkelheit.

Johannes Kepler (Heinl 2001, S. 67)

Die Folgen, welche durch die Kriegserfahrungen verursacht wurden, sind in den letzten Jahren in mehreren, bereits erwähnten Studien erforscht worden. Die *Mannheimer Kohortenstudie* (Franz, Lieberz, Schepank) untersuchte die schädigenden Einflüsse frühzeitiger langfristiger Abwesenheit des Vaters. Die *Interdisziplinäre Studie des Erwachsenenalters* (Frey, Schmitt) zeigt das Ausmaß damaliger kumulierender schädigender Erfahrungen. Langfristige psychische und psychosoziale Folgen wurden in der *Katamnese-Studie von der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung* von Schlesinger-Kipp erforscht. Brähler, Decker und Radebold zeigten in zwei Repräsentativbefragungen, dass das Ausmaß an psychischer Müdigkeit, Depressivität, Alltagsverhalten und Lebensqualität durch langanhaltende Abwesenheit des Vaters, Ausbombung und Vertreibung mitbestimmt wird. Allerdings werden die auftretenden Symptome selten auf die belastenden Kriegsfaktoren zurückgeführt. In zahlreichen Untersuchungen an Opfer- und Täterkindern wurde die Ähnlichkeit der äußeren Symptome und Psychopathologie beobachtet (vgl. Bar-On 2004; Wardi, 1997), auch wenn die psychischen Inhalte sich gravierend unterschieden.

Es zeigt sich, dass die Intensität und das Ausmaß der Folgen von der betroffenen Entwicklungsphase als auch von den umgebenden sichernden und beschützenden Erfahrungen abhängig sind (vgl. Radebold; Bohleber; Zinnecker 2008, S. 48). Kinder, die um 1933 bis 1938 geboren sind, erlebten die Kriegs- und Nachkriegszeit bewusster als Kinder, die ab 1939 geboren wurden. Konnten die Älteren durch die Erklärungen der Erwachsenen Vorgänge im groben Maße verstehen, prägten sich den kleineren Kindern hauptsächlich Bilder, Geräusche und Gerüche ein, die sich mit Erschrecken, Angst, aber auch Faszination jenseits des Verstehens verbanden. Kinder erlebten eine Entwurzelung der Erwachsenen durch Flucht, Verschleppung und Vertreibung. Vielen Eltern fehlte die Kraft und der Mut, eine neue Existenz aufzubauen, zu groß war die Angst vor neuerlichem Verlust. Für Kinder war ein „sich wohlfühlen“ im Krieg nicht erfahrbar. Die fehlende Grunderfahrung von Vertrauen und Sicherheit erwies sich im weiteren Leben oft als Motor auf der ständigen Suche nach dem verlorenen Kinderglück. Dies zeigte sich auch in einer elterlichen Vorwurfs- und Erwartungshaltung gegenüber den eigenen Kindern. Betzendahl spricht vom „Neid der Eltern auf die Kindheit und Jugend der eigenen Kinder“, welche die Beziehungen zwischen den Generationen stark belastete (vgl. Betzendahl 2004).

Kriegskinder und Jugendliche erlebten das Leid als alltägliche Realität. Der jahrelange Abwehr- und Bearbeitungsprozess in der Kriegszeit bewirkte, dass sie über ihre Erfahrungen in Krieg- und Nachkriegszeit nicht mehr sprechen wollten. Dies führte zur Auffassung, dass Kinder die Erlebnisse des Krieges sehr schnell vergessen und die Erfahrungen von Angst und Hilflosigkeit keine langfristigen Folgen hinterlassen. Auch die Betroffenen selbst geben oft an, aus den Ereignissen keinen Schaden erlitten zu haben. Unterstützt wurde diese Haltung durch die Anforderungen

der Nachkriegszeit nach leistungsbereiten und starken jungen Menschen.

Erst in der Situation des Alterns können durch Erfahrungen von Verlust, körperlichen Einschränkungen, Hilflosigkeit und Angewiesenheit auf fremde Hilfe jahrelang zurück liegende traumatische Erlebnisse plötzlich aktuell werden und zu einer Trauma-Reaktivierung führen. Radebold beschreibt hierzu unterschiedliche Verlaufsmuster:

- a. lebenslang chronifizierende Folgen
- b. durch lebensgeschichtliche Ereignisse (z. B. Tod von engen Bezugspersonen) spezifische Krisen mit erstmaligen oder neuerlichen Manifestationen
- c. späte Manifestationen im späteren Erwachsenenalter
- d. Trauma-Reaktivierung und Re-Traumatisierungen durch die altersspezifische Situation (Radebold 2005, S. 61ff)

3.1 Physische Erkrankungen und Behinderungen

Ausgebombte Häuser und feuchte Kellerräume als Unterkünfte, Massenquartiere und Lager ohne Wasser und Kanalisation, unzureichende Ernährung und verunreinigtes Wasser sowie mangelnde oder fehlende medizinische Versorgung brachten während des Krieges, aber vor allem in der Nachkriegszeit verheerende Zustände mit sich. Schwere körperliche Beeinträchtigungen ergaben sich durch Hunger, Kälte, Kriegsverletzungen und deren Folgen durch oft mangelhafte Versorgung, aber auch Verletzungen durch Unfälle mit Munitionen. In sich einstürzende Mauern und Gewalteinwirkungen schädigten in großem Umfang die physische und psychische Entwicklung Heranwachsender. Kriegsverwundungen oder durch den Krieg

verursachte Krankheiten der Eltern wie zum Beispiel Kriegsblindheit oder Amputationen zogen Arbeitsunfähigkeit, Armut und psychische Belastungen nach sich (vgl. Heini 2001, S. 111).

Ernährungsmangelerkrankungen und die allgemeine Konstitutionsschwäche hatten zur Folge, dass Kinderkrankheiten oder auch leichte Verletzungen zu Komplikationen oder Tod führten. Ebenso zeigten Stress und Versorgungsmissstände während der Schwangerschaft bei den Föten der Kriegs- und Nachkriegszeit Schädigungen, Komplikationen bei der Geburt und eine hohe Säuglingssterblichkeit. Eine Folge der nachkriegsbedingten Mangelernährung äußerte sich in Deformierungen der kindlichen Gliedmaßen. Dazu kamen Tuberkulose, Kinderlähmung, Ruhr, Typhus und Hauterkrankungen aufgrund von Parasiten.

Kinder und Jugendliche zeigten durch die Konfrontation mit dem Bombenkrieg Symptome einer großen Angstbereitschaft wie Herz-Kreislauf-Störungen, vegetative Dystonie, Bettnässen, allgemeine Abwehrschwächen (Zunahme von Hilusdrüsenerkrankungen, Lungentuberkulose, Ruhr, Typhus), Menstruationsstörungen, chronische Schlaflosigkeit, Magen- und Gallenerkrankungen aufgrund der Mangel- und Fehlernährung. Die psychosomatischen Reaktionen wurden vor allem mit Medikamenten, vornehmlich mit Beruhigungs- und Schlafmitteln behandelt, oft mit folgenschwerer Abhängigkeit von Alkohol und Schlafmitteln (vgl. Betzendahl 2006, 125ff.).

In der *Mannheimer Studie* sowie in den Untersuchungen von Greb, Pilz und Lamparter (vgl. Greb, Pilz, Lamparter 2005, S. 101ff) wurden bei den über 60-Jährigen aufgrund des pathologischen Dauerstresses in der Kinder- und Jugendzeit ein erhöhtes Auftreten funktioneller Störungen mit psychosomatischer Symptomatik als

auch koronare Herzerkrankungen festgestellt. Die Sekundäranalyse der *Mannheimer Kohorten-Studie* zeigte zudem die Symptomatik einer lavierten Depression.

3.2 Psychische Störungen

Studien wie die Katamnese-Studie *von der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung* von Schlesinger-Kipp machen sichtbar, dass Kriegskinder als Erwachsene öfter an seelisch bedingten Störungen erkranken als Vergleichsgruppen. Vor allem zeigen sich ein erhöhter Anteil an depressiven Syndromen wie Abkapselung, Verslossenheit und Unerreichbarkeit durch Partner und Kinder, psychische Müdigkeit bis zur diffusen Depressivität sowie Angst- und Panikstörungen, meist als Auswirkungen von Ausbombung und Vertreibung (vgl. Brähler; Decker; Radebold 2004, S. 111ff).

Kinder waren während des Zweiten Weltkrieges, vor allem während der letzten Kriegsjahre, vielfältigen schädigenden bzw. traumatisierenden Situationen ausgeliefert. Brähler, Decker und Radebold (vgl. 2004) beschreiben folgende schädigende Einflüsse: Das Erleben ständiger Bombenangriffe und den damit verbundenen Verlust der Heimat; die Evakuierung bzw. die Kinderlandverschickungen, welche häufig eine lange Trennung von Mutter und Geschwistern bedeutete; ein lang anhaltender oder dauernder Verlust des Vaters oder auch beider Elternteile; lang anhaltende ungünstige Lebensbedingungen mit Hunger, Unterernährung, Verarmung, unbehandelten Erkrankungen sowie die Erfahrungen von Vertreibung und Flucht und den damit verbundenen Verlust der Existenzgrundlage. Bereits früh wurden einzelne Störungsbilder wie die „Kriegsneurose“, der „Shell shock“ (Granatenschock) oder das Überlebenden-Syndrom bei Holocaust-

Überlebenden und Folteropfern diagnostiziert. Die Extremtraumatisierungen wurden aber erst Jahre später durch die Aufarbeitung des Vietnamkrieges (1946 – 1975) schließlich auch medizinisch und psychologisch offiziell als späte psychische Dauerbeschädigung anerkannt und als „posttraumatische Belastungsstörung“ bezeichnet (vgl. Huber 2005, S. 112ff).
„'Belastend' bedeutet lebenslange, bis ins Alter ausgeprägte, negative, insbesondere auch konfliktrträgliche Folgen; ,beschädigend' bedeutet lebenslange, bis in das Alter anhaltende Folgen von Krankheitswert, zum Beispiel schwere Belastungsstörungen, Depressionen etc., und ,traumatisierend' steht hier für lebenslang bestehende und bis in das Alter anhaltende teilweise oder vollständige Posttraumatische Belastungsstörungen.“ (Radebold 2008, S. 48)

Die Symptome werden in der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS – ICD-10 F43.1), in Angstzuständen, Panikattacken und phobischem Vermeidungsverhalten (ICD-10 F40, F41) sowie in einer depressiven Symptomatik (ICD-10 F43.21, F32, F33) beschrieben. Die daraus resultierenden Folgen zeigen sich in Persönlichkeitsveränderungen, Bindungs- und Beziehungsstörungen sowie Veränderungen der Identität (vgl. Radebold 2005, S. 66ff). Ebenso werden ich-syntone Verhaltensweisen beschrieben, die auf frühere Bewältigungs- und Abwehrstrategien zurückgeführt werden können. Beispiele dazu sind ein umfangreiches Sammeln und Anhäufen von Vorräten, Sparsamkeit in alltäglichen Dingen, angestregtes Sicherheitsbemühen, die Vermeidung von Abhängigkeiten jeder Art, fehlende oder mangelnde Fürsorge gegenüber sich selbst, vorsichtige bis misstrauische Einstellung gegenüber der Umwelt, Schwierigkeiten bzw. die Unmöglichkeit Gefühlen Ausdruck zu geben und damit verbundene Beziehungsstörungen. *„Vergegenwärtigt man sich die Folgen dieser*

ich-syntonen Verhaltensweisen, muss man sie zusätzlich als ich-einengende Verhaltensweisen bezeichnen, einengend bezüglich allgemeiner Lebensumstände, sozialer Kontaktaufnahme, zu nutzender psychischer und psychosozialer Freiräume, des eigenen Gefühlslebens und damit letztendlich im Hinblick auf die gesamte Lebensqualität." (Radebold 2005, S. 66). Dabei ist zu berücksichtigen, dass die primären Symptome hier keine Produkte einer Abwehr darstellen, sondern die reale Unmöglichkeit, diese Erfahrungen zu integrieren. Nicht Integriertes hat somit keine Möglichkeit, Vergangenheit zu werden und bleibt für die Betroffenen gegenwärtig. Der Wiederholungszwang ist der Versuch, durch repetitives Erleben die traumatisierten Erfahrungen zu bearbeiten.

Das Leiden an Schuld, Schande und an nicht gelebter Trauer zeigt auch in der Gegenwart tiefe emotionale Konsequenzen.

3.3 Traumatisierungen

„Psychische Traumatisierung lässt sich definieren als vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzlose Preisgabe einhergeht und so eine dauerhaft Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt.“ (Fischer; Riedesser 2003, S. 375)

In der traumatischen Erfahrung werden die psychischen und/oder physischen Systeme des Menschen punktuell oder dauerhaft in ihren Bewältigungsmöglichkeiten überfordert, welches zu Verletzungen führt. Traumen in Bezug auf massivste körperliche und psychische Gewalt erfuhren Menschen durch den Wehr- und Kriegsdienst, durch politische Verfolgung mit Vertreibung, Flucht,

Folter und durch die spezifischen Erfahrungen des Holocaust. Diese Erlebnisse fanden meist kumulativ statt, das heißt, die Kinder waren von mehreren belastenden Erfahrungen betroffen. Zudem waren die Ereignisse sequentiell, das bedeutet, dass sich die Ereignisse über einen längeren Zeitraum hin erstreckten, mitunter über Jahre. Kriegs- als auch Nachkriegstraumata sind in der Regel nicht auf ein singuläres Trauma beschränkt, sondern zeigen ein großes Spektrum an traumatisierenden Erfahrungen. Heini spricht dabei von „*Polytraumatisierungen*“ (vgl. Heini 2001).

In der Traumatisierung erfolgt eine Spaltung von Wahrnehmung, Fühlen und Denken. Regressives Verhalten wird erkennbar - die Trennung zwischen Innenwelt und Außenwelt geht verloren, dadurch entstehen Ängste und paranoide Zustände. Die Regression ist der Versuch, sich im Zustand eines kleinen Kindes dem Schrecken zu entziehen und einen phantasierten Schutz zu suchen.

Die Folgen können nach Radebold unterschiedliche Verlaufsformen zeigen. So können traumatisierende Erfahrungen chronifizierend lebenslang bestehen oder sich anlässlich bestimmter Ereignisse und Krisen während der Erwachsenenzeit und der Alterssituation manifest auftreten. Diese Trauma-Reaktivierungen und Re-Traumatisierungen rufen frühere belastende, erschreckende und bedrohliche Erfahrungen und Erinnerungen erneut in aller Intensität und anhaltend wach (vgl. Radebold 2005). Der lebenslange Versuch, Abhängigkeiten und Situationen der Hilflosigkeit zu vermeiden und zu entfliehen, zeigt im Alter die massiven Folgen der Traumatisierung. Der Verlust von Sicherheit durch bedrohliche oder beunruhigende Situationen verstärkt die Symptomatik. Angst, Scham, Schuld, Trauer und Identitätsverlust belasten. Die Alterssituation und der Prozess des Alterns wirken sich dabei verstärkend auf die Trauma-Reaktivierung aus.

Die beängstigenden, grausamen Bilder der eigenen Erfahrungen können in den verherrlichenden und zensurierten Bildern, die propagiert wurden, nicht gefunden werden. So bleiben sie individuelle Erinnerungen, die wenig reflektiert und oft nur vorbewusst in Ereignissen, Geräuschen und Bildern an die Oberfläche drängen. Die Erfahrung von Hilflosigkeit im Alter führen zu Re-Traumatisierungen, wobei durch pflegerische Maßnahmen neue Schädigungen zugeführt werden können.

3.4 Transgenerationale Weitergabe von Kriegsschäden

Kriegsereignisse prägen intergenerationell und zeigen in der Betroffenheit mindestens zweier Generationen einer Familie ihre Phänomene in der Gestaltung von weiteren Beziehungen, Konflikten und Lebenskonzepten. Die transgenerationale Weitergabe traumatischer Familienerfahrungen zeigt sich in den zahlreichen Untersuchungen und Beobachtungen von Nachkommen der Holocaust-Opfer (vgl. Bode 2004; Lorenz, 2003), aber auch Täterkindern (Bar-On, 2004). Radebold beschreibt die fehlende Ablösung von ‚Gefühlserbschaften‘ mit dem Begriff des ‚Telescoping‘ – *„eine Verlängerung der Vergangenheit in die Zukunft“* (Radebold 2005, S. 87). Das Schweigen der Erwachsenen verhinderte eine heilsame Kommunikation zwischen den Generationen. Kinder und Jugendliche wurden zu Stützen verzweifelter und hilfloser Eltern, Bewahrer der familiären Geschichte. Parentifizierung und Identifizierung mit im Krieg verlorenen Angehörigen verfestigten den ihnen zugewiesenen Platz und delegieren Aufträge für den eigenen Lebensweg. Eine Ablösung von den Eltern, vor allem von den Müttern, war meist nur mit massiven Loyalitätskonflikten möglich.

Kriegskinder konnten starke Schuldgefühle in Bezug auf die Taten ihrer Eltern entwickeln und in ihrer Biografie in einer Art Wiedergutmachung die Taten und Denkweisen der Eltern rechtfertigen. Es entstand eine unbewusste Art der Identifikation, die sich im weiteren Leben in einer permanenten Reaktion als Wiederholungszwang bemerkbar machen kann. Die Idealisierung von Eltern und ihren Ansichten, Ideen, Verhaltensweisen und Größenphantasien zeigen die unbewussten Mitteilungen der Elterngeneration. *„Unbewusste Botschaften der Eltern an die Kinder wie ‚ich darf nie mehr Opfer werden, ich darf nicht meines Eigentums beraubt werden, ich darf nicht von meinem Platz verdrängt werden, ich muss viel leisten, damit meine Eltern das zurückerhalten, was sie verloren haben, ich will in der neuen Umgebung kein Außenseiter sein‘, bestimmen oft das Verhalten der Kinder. Deren Kernidentität wird überflutet und beeinflusst vom verletzten Selbst und internalisierten Objektbildern nebst dazugehöriger Affekte, die zu den ursprünglich Traumatisierten, den Eltern und Großeltern gehören.“* (von der Stein 2005, S. 150)

Kinder erlebten, dass Eltern und Großeltern trotz der schrecklichen Ereignisse nicht trauerten. Dies wurde als unbewusstes Verbot erlebt, nicht um die verlorenen Eltern, Geschwister, das Zuhause und die eigene Kindheit zu trauern. Ebenso war angesichts des Unglücks der Erwachsenen Freude, Glück und Vergnügen nicht angebracht. Der Umgang mit Gefühlen, das Körperselbstbild sowie die Idealbilder wurden damit nachhaltig geprägt.

Auch intra-generationell wurden zwischen Geschwistern unausgesprochene Vereinbarungen getroffen, die traumatisierenden aber auch beschämenden Erfahrungen nicht zu artikulieren und somit gemeinsam Trauer abzuwehren. Die Tabuisierung verhindert eine Konkretisierung von Realität und Phantasie. Eine individuelle Beschäftigung mit der Biografie wird

dadurch von den Familienmitgliedern so oft massiv abgelehnt, der Tabubruch einzelner Familienmitglieder nicht selten mit Ausschluss geahndet.

Laut Schneider ist es an der Zeit, *„jetzt eine Kunst des Fragens zu entwickeln, die die Vermeidungsgrenze unterläuft, die davor schützen soll, sich die eigene Biografie von einer möglichen ‚historischen Kontaktschuld‘ freizuhalten“* (Schneider 1997, S. 93).

4 Verarbeitung von Kriegserfahrungen

„Die Erinn’rung ist eine mysteriöse
Macht und bildet die Menschen um.
Wer das, was schön war, vergisst, wird böse;
Wer das, was schlimm war, vergisst, wird dumm.“

Erich Kästner (1981, S. 507)

Karl Fallend beschreibt den Umgang mit der Thematik des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs in Österreich als eine *„[...]mit großem emotionalen Aufwand unterdrückte Geschichte, ständig latent und kontinuierlich präsent. Beobachtet man aufmerksam den öffentlichen Diskurs und die Berichterstattung, so bezeugt das Ergebnis keine Verdrängung: nach 50 Jahren vergeht buchstäblich kein Tag, an dem der Nationalsozialismus nicht in irgendeiner Form thematisiert wird.“* (Fallend 1997, S. 6).

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit wurde und wird nach wie vor auf einer kognitiv-rationalen Ebene geführt. In der themenspezifischen Literatur lässt sich inzwischen Ausführliches zu Einzelheiten von Kriegereignissen und NS-Zeit sowie den schwerwiegenden Konsequenzen finden. Die notwendigen Verarbeitungs- und Bewältigungsprozesse als auch die emotionalen Begegnungen, die eine Aufarbeitung ermöglichen können, sind wenig beschrieben und *„gut versteckt“* (vgl. Dagmar Soerensen-Cassier 2005, S. 137). Bertram von der Stein vermutet in der wenig untersuchten Thematik durch Wissenschaftler, unter anderem auch durch Psychoanalytiker, die eigene Betroffenheit durch Flucht, Vertreibung und Migration zu finden, die keine unvoreingenommene Auseinandersetzung ermöglicht (vgl. Von der Stein 2005, S. 147).

Das familiäre Schweigen über diese Zeit bezeichnet Christian Schneider als Ergebnis eines eigenartigen Pakts zwischen den Generationen (vgl. Schneider 1997, S. 91f). Über lange Zeit bestand keine versöhnliche Kommunikationskultur zwischen der Elterngeneration und den Nachfolgenergenerationen. Der Austausch über eigene Erlebnisse wurde vermieden – aus Schmerz, aus Schuld oder aus Scham. Fragen wurden aus Angst vor den zu erwartenden Antworten nicht gestellt oder begegneten einer „*aggressiven Aussageverweigerung*“ (Schneider 1997, S. 92) aufgrund der anklagenden Haltung der nachfolgenden Generation. Die Vermischung von Täter- und Opferidentität förderte das Schweigen zusätzlich. „*Es gab von Anfang an eine stille Übereinkunft des Vergessens. Keine Erinnerung. Vergessen.*“ (Forte 2002, S. 57)

Die „Stunde Null“ galt sowohl in der familiären als auch kollektiven Geschichtsschreibung als moralisches, soziales, kulturelles und politisches Angebot eines Neubeginns. Die fehlenden Bruchstücke wurden durch Vermutungen und Phantasien ersetzt und erfuhren keine Realitätsanpassung.

Die individuellen psychischen Erlebniswelten zeigen allerdings in den unterschiedlichen Abwehrformen, dass die tatsächlichen Erfahrungen wirksam bleiben und vielfach nur in der Legendenbildung durch Verleugnung, Abspaltung, Bagatellisierung oder Verdrängung das Erlebte ertragbar wird.

4.1 Abwehrmechanismen

Im Versuch, mit den bedrückenden, existentiellen Grenzerfahrungen und Gefühlen zu Recht zu kommen, setzen sich unbewusste psychische Abwehrprozesse in Gang, welche ein

innerpsychisches Einkapseln der belastenden Erfahrungen bewirken. Radebold beschreibt das Phänomen als „*pathologische Normalität der 2. Generation*“ (Radebold 2005, S. 228), welche durch ständige, unbewusst wirksame Abwehrmechanismen zu erklären ist. Im Alltagsbewusstsein können diese traumatischen Erinnerungen mit ihren emotionalen Qualitäten kaum oder nicht erinnerbar sein. Dies ist nur durch eine ständige Zufuhr an psychischer Energie möglich, welche für notwendige Entwicklungsschritte fehlt.

Die Dissoziation von Trauer, Schmerz, Wut, Angst und Scham stellt eine Schutzfunktion dar, die es ermöglicht, den Alltag zu bewältigen. Die erschreckenden Eindrücke werden durch die unterschiedlichen Abwehrmechanismen verharmlost oder unterdrückt. Diese Abwehrstrategien sind unbewusste Stabilisierungsprozesse und zeigen sich zum Beispiel in der Verleugnung, durch die Affektisolierung in der Verdrängung, durch die Relativierung und regressivem Rückzugsverhalten. Mitscherlich beschreibt zudem eine Abwehrhaltung, die sich als Reaktionsträgheit im gesamten politischen und sozialen Organismus zeigt (vgl. Mitscherlich, 1987).

4.1.1 Verleugnung und Verdrängung

In der Verleugnung gelangen problematische Wahrnehmungsaspekte der Außenwelt wie zum Beispiel Tatsachen, die aufgrund von Scham, großem Schmerz und Schuld nicht in ihrer wahren Bedeutung gesehen werden können, nicht ins Bewusstsein. Das Wissen wird somit nicht relevant für das eigene Leben. Geschehnisse werden nicht in ihrem realen Zeitabschnitt gesehen, Tatorte nicht in ihrer realen Entfernung – der Krieg wird

als „*lang her und weit weg*“ erlebt. Kinder, deren Eltern im Krieg schuldig wurden, stehen vor einem kaum überbrückbaren Dilemma: die Schuld der Eltern und die Liebe zu ihnen als ihre Kinder. Eine moralische Umdeutung, die nur durch Verleugnung der Geschehnisse erfolgen kann, scheint als einziger Ausweg.

Die systematische Ausblendung der Geschehnisse aus dem öffentlichen Bewusstsein geschah bereits vor dem Ende des Krieges. Levi beschreibt diese Wahrnehmungsabwehr als „*Nicht-Wahrhaben-Wollen*“, was zur Folge hat, dass das Mitteilen des erfahrenen Leidens keinen Trost oder Mitgefühl erfährt (Levi 1990, S. 188f).

Neumann entdeckt die verleugnete Geschichte in der Art, wie Sprache zum Einsatz kommt. So zeigt er, „*dass die dritte Generation in Deutschland nie die Erfahrung gemacht hat, dass in Familie, Schule oder Gesellschaft eine Sprache verwendet wird, die von Begegnungen mit Personen geprägt ist, die Verantwortung übernommen und Schuld und Reue ausgedrückt haben.*“ (Neumann 1999, S. 95) Dies hat zur Folge, dass in der eigenen Sprache eine Hilflosigkeit bezogen auf eigene und fremde Emotionen zu finden ist, „*sie eine Verleugnung unserer eigenen Bedürfnisse und Wahrnehmungen bewirkt, ein Gefühl von Minderwertigkeit.*“ (Gruen, S. 111) Kinder nehmen das Gefühl der Wertlosigkeit und das daraus resultierende Gefühl der Scham ihrer Eltern wahr, können diese jedoch aufgrund der elterlichen Verleugnung nicht bei ihnen verorten. So übernehmen Kinder diese Gefühle als ihre eigenen. „*Wir fühlen uns schuldig, und das macht uns bereit, immer weiter als Opfer zu agieren. Es dem anderen recht zu machen wird so zu einem permanenten Versuch, den eigenen herabgesetzten Selbstwert zu retten. [...] Auf jeden Fall fühlen wir uns durch die Herabsetzung unseres Selbstwerts und unser*

Opfersein berechtigt, Aggressionen nach außen zu richten und andere zu Opfer zu machen." (Gruen 2002, S. 123)

In der Verdrängung werden innerseelische Impulse wie bedrohende oder angsterregende Gedanken, Wünsche oder Erinnerungen ins Unbewusste abgedrängt. Erzählungen über Vergangenes beinhalten rein sachliche Darstellungen ohne emotionale Beteiligung, Verharmlosungen, Ablenkungen und kollektive Identifizierungen. Dadurch relativiert sich die eigene persönliche Betroffenheit. Erfahrungen von Flucht und Vertreibung, von Leid und Todesangst werden nicht als Außergewöhnliches gewertet. Schließlich geht man davon aus, dass es vielen oder gar allen so ähnlich ergangen war. *„Man hat gelernt mit dem Krieg umzugehen/und hat natürlich damals nichts daran gefunden“* [%G§6/228-229].

Dazu kommt, dass die nationalsozialistische Ideologie von der Härte der „deutschen Kinder“ keine Verletzungen kannte, sondern nur tapfer ertragenen Schmerz. *„Die Verweigerung in die Selbsteinführung der Kriegskinder selbst dürfte dazu beigetragen haben, ihr Schicksal lange unbeachtet zu lassen.“* (Ermann 2009, S. 16f)

Erfahrungen wie Trennung, Aggression und Sexualität, die lebensbedrohlich erlebt wurden, werden verdrängt, Emotionen werden blockiert. Zentrale Gefühlsbereiche wie Trauer, Schmerz und Verlust, aber auch Liebe und Freude werden in ihrer Existenz bei sich selbst und bei anderen negiert oder auch abgewertet (vgl. Neumann 1999, S. 99). Dies kann sich in respektlosem und desinteressiertem Verhalten in Beziehungen zeigen, wenn starke Gefühle ins Spiel kommen.

Geschieht Verdrängung oder Verleugnung in einer frühen lebensgeschichtlichen Entwicklungsphase, zeigen sich Spaltungen in der Darstellung der Ereignisse in Inhalt und Affekten. Gefühle der Hilflosigkeit werden durch die Forderung nach Stärke und

Durchsetzungsfähigkeit in Bann gehalten. Neumann spricht hier von einer „*Vernebelung wichtiger emotionaler Bereiche*“ (Neumann 1999, S. 100), die auch in den nachfolgenden Generationen zu mangelnder Strukturierung der Identität führen kann.

4.1.2 Verschweigen

Im Gegensatz zur Verdrängung und Verleugnung ist das Verschweigen ein aktiver Akt. Das Schweigen stellt den Versuch dar, mit den grausamen Bildern, die von Erschrecken, Ärger, Scham oder Furcht begleitet sind, fertig zu werden. So schweigen viele Frauen, die sexuelle Gewalt und Massenvergewaltigungen erlebten, Männer, die als Jugendliche von Kriegshandlungen betroffen waren.

Ebenso wird aus Scham und Schuld wegen nationalsozialistischen Taten geschwiegen. Diesen Verheimlichungen waren Kinder während des Krieges im Zusammenhang mit Widerstand oder auch nach dem Krieg vor allem mit der Entnazifizierung ausgesetzt. Schweigen sicherte das Überleben. In den Interviews wird dies von allen Interviewpartnern bestätigt.

Aus dem Interview mit Hr. A.: *„Es ist äh es ist äh sehr // angstbesetzt gewesen alles/dass man dass die Kinder etwas sagen/ und dass man dadurch in die Hände von den Nazis kommt.“* (%A/§1/197-202)

Kinder galten in Bezug auf die Sicherheit als Risiko. Die Angst, dass sie Außenstehenden ungewollte Informationen über Aktivitäten der Erwachsenen berichten, war sehr groß. Dies bewirkte, dass Kinder oft weggeschickt, weggesperrt oder sich nur unter Kontrolle in der Öffentlichkeit bewegen durften. Das umfassende Schweigen aller gewährleistete in vielen Fällen die existentielle Sicherheit sowie das

Überleben und manifestierte sich in einer großen Sprachlosigkeit, die bis heute anhält.

Arno Surminski beschreibt einen kollektiven Umgang des Schweigens aus ‚political correctness‘: *„[...] jede Darstellung unschuldiger Opfer, mag sie noch so zurückhaltend geschehen, impliziert einen Vorwurf gegen jene, die dieses Leiden angerichtet oder zugelassen haben.“* (Surminski 2004, S. 113) Es finden Umschreibungen statt, so wird von *Umsiedlern* statt von *Flüchtlingen und Vertriebenen* gesprochen, der Einzug der Siegermächte wird zur *Befreiung*.

Eine *„Klärung, Differenzierung und Neubewertung der Gesamtsituation“* (Soerensen-Cassier 2005, S. 138) bietet die Möglichkeit, das Schweigen zu beenden. Die grundlegende und heilsame Verarbeitung der individuellen und kollektiven Auswirkungen der katastrophalen Ereignisse beruht auf einer Durcharbeitung der Geschehnisse. Die Erforschung des Ausmaßes der Traumatisierung stellt dazu die Grundlage der historischen Vergangenheitsbewältigung dar. Freud beschreibt diese notwendigen Schritte der Verarbeitung als *„erinnern, wiederholen, durcharbeiten“* (Freud ges. Werke X, S. 126ff). Dabei zeigt sich die Notwendigkeit der Grenzziehung zwischen den Generationen und das Erkennen, Benennen und Besprechen der elterlichen Traumata, um transgenerative Verwicklungen zu vermeiden. Den nachfolgenden Generationen ist es laut Schneider möglich, in Trennung und Bindung an der vorhandenen Substanz des Vergangenen eine zukünftige Entwicklung herbeizuführen (vgl. Schneider 1997, S. 79).

Im Hinblick auf die Verarbeitung des Erlebten muss der jeweils individuelle Umgang betrachtet werden. Gestalten sich diese Mechanismen für die Entwicklung des Individuums einengend,

Individuelle Versuche einer Auseinandersetzung

können sie zu Störungen führen, was bei den Betroffenen oder auch seiner Umwelt viel Leid auslöst, vor allem wenn die belastenden Ereignisse in den ersten Lebensjahren stattfinden. Im Weiteren können Ereignisse, die Ähnlichkeiten mit der Traumatisierung, Aspekte der Reinszenierung und Wiederholung aufweisen, einen Zusammenbruch der Abwehrmechanismen bewirken. Ohnmacht, Schrecken, Verwundung und Verlust stehen dann in einem Unverhältnis zum aktuellen Ereignis. Radebold beschreibt in diesem Zusammenhang die Reaktivierung früher Traumatisierungen durch die speziellen Erfahrungen in der Alterssituation (vgl. Radebold 2005, 61ff). Dazu gehören der Verlust von nahen Angehörigen durch Tod, Krankheit und Unfall oder auch die eigene Hilflosigkeit und drohende Abhängigkeit durch Krankheit und Pflegebedürftigkeit.

4.2 Individuelle Versuche einer Auseinandersetzung

Die Kriegskinder der 2. Generation sind mit ihrem Schicksal alt geworden. Das erfahrene Leid wird vielfach relativiert. Selbsttröstungen setzen ein Gegengewicht zu den erdrückenden Erinnerungen. – *„Mir ist es ja noch gut gegangen im Gegensatz zu dem, was andere gelitten haben.“ [Vorgespräch mit Hr. A.] oder: „Da gehöre ich ja gar nicht zu deiner Zielgruppe. Ich habe nichts Besonderes erlebt.“ [Interviewnachbesprechung Hr. G.]*

Eckstaedt (1999) sowie Grinberg und Grinberg (1990) beschreiben in der Beobachtung von Abwehrreaktionen innerhalb einer Transgeneration die Abwehr von Depressivität, Ohnmacht und Schuld durch manischen Aktionismus, massives Kontrollbedürfnis oder auch Wiedergutmachungsphantasien mit manischen Merkmalen. Vor allem im fortschreitenden Alter zeigt sich, dass

Abwehrstrukturen nicht mehr aufrecht erhalten werden können. Fallen Loyalitätsdruck und soziale Pflichten weg, wird oftmals den Betroffenen ihre Bedürftigkeit bewusst. Vor allem in Belastungssituationen kann es dann zur Reaktivierung der Traumasymptomatik kommen.

Ermann beschreibt, dass „[...] *der entscheidende Schritt in der Behandlung darin besteht, dass Kriegskinder beginnen anzuerkennen, dass sie Traumatisierte sind.*“ (Ermann 2009, S. 15)

Die notwendige Anerkennung der eigenen Kriegskindidentität, das mitfühlende und empathische Verständnis für die eigene Geschichte ist das Ziel, um ein neues Selbstverständnis zu erlangen. Unbewusste Verhaltensmuster können so erkannt werden und in der Vergangenheit verankert werden. Dadurch werden neue Verhaltensmöglichkeiten eröffnet und eigenes Erleben kann neu erfahren und formuliert werden.

4.2.1 Erinnern

In der Erinnerung durchläuft das Individuum den Prozess der Rückschau. Erinnerungen stellen das Erbe einer Generation dar, welches in Zeitgeschichte und Zeitpolitik eingebunden ist. Erinnerungsprozesse stärken das Selbstverständnis als auch die nationale und kulturelle Identität. Die kollektive Erinnerung wird von den politischen und kulturellen Institutionen hervorgebracht und aufrechterhalten, aber auch in ihrer Lesart verändert. Diese offizielle Erinnerungs- und Gedenkkultur kann sich von der privaten Erinnerung erheblich unterscheiden.

Die Vergangenheitsbilder, die aus kognitivem, wissensbasierendem Geschichtswissen und emotionalen Vorstellungen und Interpretationen bestehen, werden zur ‚passenden‘ Geschichte der Familienvergangenheit entwickelt. Harald Welzer bezeichnet die beiden Bereiche der Vergangenheit als ‚Lexikon‘ und ‚Album‘ einer

Familiengeschichte. Dem wissensbasierenden Lexikon der nationalsozialistischen Vergangenheit stehen die Alumbilder von Heldentum, Leiden, Verzicht, Opferschaft, Faszination und Größenphantasien gegenüber (vgl. Welzer u.a. 2005, S. 10). *„Ein Medium für diese Verfertigung der Vergangenheit (neben vielen anderen) ist das familiäre Gespräch, in dem en passant Geschichtsbilder entworfen und gesichert werden, mit denen alle Familienmitglieder leben können.“* (Welzer u.a. 2005, S. 10) Welzer beschreibt die geschichtlichen Erinnerungen an Erlebtes primär als *„Erinnerungen an Erinnerungen, die erzählt wurden und werden“* (Welzer 2005, S. 195). Diese im Familiengedächtnis tradierten Bilder werden beiläufig und absichtslos im Alltag verwendet, wodurch die Vergangenheit in unterschiedlichsten Vergegenwärtigungen thematisiert wird und dadurch präsent bleibt. In der therapeutischen Arbeit zeigt sich das erschreckende Ausmaß der Folgen von Familiengeheimnissen, welche die nachfolgenden Generationen massiv beeinträchtigen. Dennoch wurde Psychotherapie zur Aufarbeitung traumatischer Erfahrungen von den Betroffenen lange nicht in Anspruch genommen, *„denn die Nachwirkung des Dritten Reiches mit ihrer selektiv negativen Bewertung aller psychischen Schwierigkeiten ist fast bis heute zu spüren, vor allem auch bei den Angehörigen. Die damaligen staatlichen Maßnahmen mit Sterilisation und Euthanasie der Geisteskranken wurden gefürchtet. [...] Ganz allgemein sprachen die Menschen lieber von einer Organstörung als von Ängsten und Panikattacken.“* (Betzendahl 2006, S. 130)

Die Beschäftigung mit der eigenen biografischen Vergangenheit bewirkt einerseits eine Identitätssicherung durch das Erfahrungspotential, welches für anstehende Aufgaben zur Verfügung steht, andererseits gewinnt die Lebensrückschau durch den Blick aus der Gegenwart für vergangene Geschehnisse eine

neue Bedeutung. Dies kann durch bedrängende und beharrende Erinnerungen zu schmerzlichen Erfahrungen und Vermeidungsstrategien führen oder die Chance für Veränderung und Verarbeitung sein.

„Es ist einem bewusst geworden, man wird nicht befreit, man wird es auch nicht los, aber es wird einem bewusst. Es sitzt dann im Kopf. Man kann besser damit umgehen, aber es verlässt einen nicht. Es ist noch zu viel ungesagt, und man weiß von so vielen Dingen, die man mit ins Grab nehmen wird. Man kann bewusster damit umgehen und kann sich dazu stellen und sagen, es ist nun mal mein Leben.“ (Forte 2002, S. 52f)

Das Erzählen der Erinnerungen bietet Raum für neue Interpretationen und Deutungen aus der Gegenwart heraus. Dabei stellen die Erinnerungen *„die Erinnerung an seine Erinnerung eines Ereignisses“* (Welzer 2005, S. 204) dar. Die Gesprächssituationen verändern die Erinnerung, vergangene Ereignisse werden durch Fakten aktualisiert. Erinnerungsgemeinschaften bieten dazu in der Interaktion Raum für *„individuelle imaginative Reinszenierungen“* (Welzer 2005, S. 200). Diese Überschreibungen bewirken ein wiederholtes Durchdenken und Durchfühlen der Ereignisse, welche für eine Verarbeitung notwendig sind. *„Von Bedeutung erscheint mir, dass Erzählen als solches schon eine Bearbeitung von Erlebnissen darstellt. [...] Im Vorgang der erzählenden Vergegenwärtigung sehe ich eine sprachliche Symbolisierung auf der bildhaft-anschaulichen Ebene (Szenisches ist bildhaft), in der Selbstreflexion implizit vollzogen wird.“* (Walter 2006, S. 96)

4.2.2 Trauern

Schmerz, Verzweiflung und Desorganisation nach dem Verlust eines nahen Menschen durch Katastrophen, Krankheit oder Tod, nach dem Verlust vertrauter und geliebter Orte oder auch nach dem Verlust sozialer Rollen und versäumter Lebenschancen stellen Grenzsituationen dar. Hilfreiche Trauerrituale waren in der Endphase des Krieges oft nicht möglich.

Als Trauer beschreibt Mitscherlich die Verarbeitung eines Verlustes durch ein Individuum. *„Die lebensgeschichtlich eingeübte Verdrängung von Trauer auf Verluste wird aber erkaufte mit einer Ent-Emotionalisierung der eigenen Geschichte.“* (Hirt 2003, S. 7)

Kinder wurden zu Repräsentanten unerledigter Trauer und verunglückter Trauerprozesse der Erwachsenen. Dies prägte die Familienverhältnisse nach dem Krieg. Familiäre Verluste wurden oder durften nicht betrauert werden. Tränen, Ängste und Verwirrung mussten abgekapselt werden, da es keine Zeit für die kindlichen Fragen gab. Kinder fühlten sich gegenüber den Eltern oft schuldig, ihnen keinen Trost oder Hilfe bieten zu können. Trauerprozesse erweisen sich noch nach Jahrzehnten als entlastend und befreiend. Hier können Therapie aber auch die Angebote der biografischen Arbeit unterstützend wirken.

4.3 Resilienz

Es zeigt sich in den Beschreibungen Betroffener, dass Bewältigungsprozesse in hohem Maße von der Lebenswelt abhängig sind. Stärkende, bestätigende Beziehungen, vertraute und integrierende Erfahrungen ermöglichen einen emotionalen Zugang zum traumatischen Ereignis und damit die Integration dieser Erfahrungen in die Biografie (vgl. Heynen 2002, S. 93ff). Sowohl die Vulnerabilität (Verletzlichkeit) als auch die Resilienz (psychische Widerstandsfähigkeit) stellen laut Radebold keine

stabilen Persönlichkeitsmerkmale dar, sondern sind stark an diese äußeren Rahmenbedingungen gebunden (vgl. Radebold 2005, S. 95f). Eine gesicherte soziale und materielle Lebenssituation, eine befriedigende Berufstätigkeit und längerfristige, gelungene Beziehungen stellen protektive Faktoren dar, welche den Betroffenen zur psychischen Stabilität verhelfen. *„An diese Menschen knüpft sich unsere Hoffnung, dass nicht alle in demselben Ausmaß in ihrem Menschsein geschwächt und aus diesem Grund auch gar nicht bereit sind, das eigene Opfersein auf andere zu projizieren.“* (Gruen 2002, S. 176)

4.4 Biografische Arbeit

Die kollektiven Erfahrungen vor dem Hintergrund einer individuellen biografischen Erfahrung treten in der geschichtswissenschaftlichen Forschung wieder mehr in den Blickpunkt des Interesses. Die Biografiearbeit stellt eine Methode in der sozialen Gerontologie dar. Dabei werden die drei Zeitdimensionen der individuellen Lebensgeschichte betrachtet: Die Erinnerung an die Vergangenheit, welche sich in der Lebensbilanz zeigt, die Begleitung in der Gegenwart, welche die Möglichkeiten der Lebensbewältigung darstellt sowie die Perspektive für die Zukunft, welche für die weitere Lebensplanung entscheidend ist (vgl. Klingerberger 2001). Unsere Biografie ist *„das Bewusstsein unserer geschichtlichen Gewordenheit“* (vgl. Jaeggi Eva 2003, S. 41). So berühren wir in der Arbeit mit der Biografie eines Menschen den Kernbereich seiner Persönlichkeit. Sie stellt einen kognitiven, emotionalen und willentlichen Arbeitsprozess dar, der seelische Prozesse in Bewegung bringt. Diese bilden die Grundlage zur Konstruktion einer eigenen Lebensgeschichte. Dabei ist für eine stimmige und befriedigende Lebensgeschichte die Kohärenz, der Zusammenhang, wesentlich. (vgl. Coleman 2004, S. 21)

Die biografiebezogene Arbeit mit alten Menschen stellt in der Rückschau eine bewusste Auseinandersetzung mit der Vergangenheit dar. Das Ziel der Biografiearbeit ist die Stärkung der eigenen, in der Vergangenheit erarbeiteten Kompetenz. Durch die Rekonstruktion der persönlichen Geschichte sowie die Integration von Widersprüchen und dem Scheitern soll ein Verständnis für die eigene Lebensgeschichte gewonnen werden, welches für die zukünftigen Aufgaben genutzt werden kann. Biografiearbeit setzt dabei Erinnerungsfähigkeit und Motivation, sich zu erinnern, voraus.

Die biografische Erzählung kennt den Autor sowie den Zuhörer. Dies zeigt Wirkung an der biografischen (Re-)Konstruktion des Erzählten. Es entsteht für den Adressanten eine Erzählung über die Geschichte eines Menschen, des biografischen Autors, gebunden an die Erzählsituation. *„Diese Darstellung orientiert sich an den früheren Erfahrungen des Individuums, genauer: an seinen Deutungen dieser Erfahrungen. Wir konstruieren unsere Biografie mit Hilfe unserer Deutungen unserer Vergangenheit.“* (Bruder 2003, S. 11; vgl. Walter et.al. 2006) Radebold verlangt in der Arbeit mit alten Menschen ein neues Konzept des Verstehens, welches die Wünsche, Ängste und Zukunftsvorstellungen der damals Handelnden ernst nimmt. Zeitgeschichtliches Denken und Fühlen kann Betroffenen eine Möglichkeit bieten, ihre Erlebnisse und die oft damit verbundenen Gefühle von Angst, Hilflosigkeit und Verzweiflung zum Ausdruck zu bringen und Trauer zuzulassen (vgl. Radebold 2004, S.7f). Dabei ist Respekt und Würde vor den Erzählungen der Menschen als auch Einfühlungsvermögen in der biografischen Arbeit zum Beispiel in Geschichtswerkstätten, Erzählcafés und Gesprächskreisen gefordert. Radebold bezeichnet dies als *„Raum der Sprache“*, der es ermöglicht, eine Brücke von Verständnis und Verständigung aufzubauen (vgl. Radebold 2005,

S. 174). Vor allem bei Trauma-Reaktivierungen durch Krankenhaus oder Pflegeheim oder auch am Ende des Lebens kommt hier dem Pflegepersonal und der Seelsorge eine große Bedeutung zu. Das Wissen über Reaktionen und Verhaltensweisen, die auf biografische Erfahrungen aus Kriegs- und Nachkriegszeit hinweisen, können helfen zu verstehen, sich einzufühlen und dem entsprechend zu berücksichtigen.

Neben liturgisch-spirituellen Angeboten der unterschiedlichen Konfessionen werden im politischen Rahmen Begegnungen über die nationalen Grenzen hinweg organisiert. Durch die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte entstanden eine Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit den damaligen Ereignissen und anhaltenden Folgen sowie ein öffentliches Erinnern. Diese kollektiven Erinnerungsmuster beinhalten Interpretationsmuster, die in Beziehung zu den Anforderungen der Jetzt-Zeit stehen. (vgl. Link 2004, S. 88)

5 Forschungsarbeit

„Wir haben eine Geschichte,
wir sind Geschichte,
wir verkörpern Geschichte.“

Hartmut Radebold (2005, S. 27)

Das Ziel meiner Diplomarbeit ist es herauszufinden, wie Kriegs- und Nachkriegserfahrungen der Vergangenheit und deren Bearbeitung in der Gegenwart wirksam sind. Dabei gehe ich davon aus, dass die befragten Jahrgänge – 1934 bis 1955 – aufgrund der historischen Zugehörigkeit bestimmte zeitgeschichtliche Erfahrungen gemacht haben. Beeinflusst von der bereits erarbeiteten Fachliteratur erwartete ich in den Interviews zunächst, von schrecklichen, bedrückenden und belastenden Erfahrungen zu hören. Die offene Fragestellung des Interviewleitfadens stellte ein Angebot zu erzählen dar, ohne den Fokus auf Schwierigkeiten oder traumatische Erlebnisse zu legen. Dies ermöglichte den Interviewten, inhaltlich das Gespräch zu führen und die für sie wichtigen Aspekte zur Sprache zu bringen.

Der Gesprächsinhalt kann sich dabei wesentlich von den Erinnerungen des „Familiengedächtnisses“ unterscheiden. *„Das Familiengedächtnis ist [...] eine synthetisierende Funktionseinheit, die gerade mittels der Fiktion eines gemeinsamen Erinnerungsinventars die Kohärenz und Identität der intimen Erinnerungsgemeinschaft ‚Familie‘ sicherstellt.“* (Welzer u.a. 2005, S. 20). So geben die Interviews Auskunft über die Vergegenwärtigung individuell erfahrener Vergangenheit zu einem definierten Zeitpunkt (Herbst/Winter 2009) in einer definierten

sozialen Situation (mit mir als Interviewerin) zu einem von mir definierten Thema. Durch die sozialen Interaktionen während der Gespräche entstand dadurch „*ein sozialer Prozess gemeinsamer Erinnerung*“ (Welzer u.a. 2005, S. 27).

Um einen zulassenden Sprachraum zu eröffnen, benötigt es in der Begegnung mit den Betroffenen „[...] *zeitgeschichtliches Interesse; die Fähigkeit, mitzufühlen, mitzutruern und auch mitzuleiden; letztlich auch die Bereitschaft, möglicherweise der eigenen Familiengeschichte zu begegnen.*“ (Radebold 2005, S. 134)

5.1 Interviewvorbereitung

Um mich dem Thema anzunähern gab es unterschiedliche Zugänge. So zeigten sich Biografien von Kriegskindern (zum Beispiel von Joachim Fest und Christa Wolf) als sehr hilfreich für die persönliche Auseinandersetzung mit der emotionalen Seite der Thematik, welche sich in der Interviewarbeit als wichtig zeigte, denn die Konfrontation mit den eigenen Gefühlsreaktionen wie Mitleid, Kummer, Traurigkeit, Wut, Hilflosigkeit stellten in der Interviewtätigkeit eine große Herausforderung dar.

Informationen zu den Ereignissen und ihren Folgen boten eine große Auswahl an Sachbüchern, Forschungsergebnissen, Berichten und Dokumentationen anlässlich verschiedener Gedenktage. Dies erleichterten einerseits das begriffliche Verständnis und ermöglichte eine Zuordnung der Erzählungen in das historische Feld.

Das Ziel der gewählten Interviewform ist die Interaktion in einem zur Verfügung gestellten Erzählraum. Dieser erhält besonders bei sehr belastenden Themen einen hohen Stellenwert. War in den Vorgesprächen mit möglichen Interviewpartnern oftmals eine

Atmosphäre von Misstrauen und Angst vor Denunziation spürbar, zeigte sich, dass die grundlegende wertschätzende Haltung durch die persönliche Beziehung und der verlässliche Kontakt gegenüber dem Interviewten die Chance zur Erzählung eröffnete. Von mir als Interviewerin war eine nicht vorwurfsvolle oder verurteilende Haltung gefordert, die nicht abwertet, ablehnt oder uninteressiert ist. In der Kommunikationsforschung wird dies als ‚aktives Zuhören‘ beschrieben. Friedrich Schultz von Thun definiert diesen Begriff: *„Beim aktiven Zuhören versuche ich mich in meinem Gegenüber einzufühlen, um ihm in meinen Worten wiederzugeben, was ich nicht nur sachlich, sondern auch emotional von ihm verstanden habe.“* (Von Thun 2000, S. 70)

In der Erforschung der lebensgeschichtlichen Ereignisse ging es mir keinesfalls um kriminalistische Aufdeckung. Die Vorsicht bei den Interviewpartnern war hier zu Beginn spürbar. Diese zeigte sich vor allem in einem anfänglichen Versuch der Beschreibung oder auch der Argumentation von allgemein berichteten Kriegserlebnissen. Bereits in den Vorinterviews wurde vom Großteil der Interviewpartner die Frage nach der Anonymität gestellt.

Durch die Methode des qualitativen Interviews war es möglich, eine soziale Situation herzustellen, die in der Unmittelbarkeit und Wechselseitigkeit von Kommunikation als Gespräch definiert werden kann (vgl. Welzer u. a. 2007, S. 267). Die Interviews stellten zwar für keinen der Beteiligten eine alltägliche Situation dar, die offene Interviewführung kam einer Alltagssituation doch sehr nahe. Jensen bezeichnet diese Art der Interviews als *„Gespräche unter Forschungsbedingungen“* (Welzer u.a. 2007, S. 265).

5.2 Die autobiografische Erzählung

Die Biografieforschung kennt keine objektive, richtige Erinnerung. *„Jeder, der über sich berichtet, macht dies höchst subjektiv; jede berichtete Erinnerung ist gestaltet, ist eine Mischung aus Erzähltem, Erinnerungtem, ist Lebensinterpretation.“* (Neumann 1999, S. 126) Die Bedeutung der Erzählung von lebensgeschichtlichen Erinnerungen zeigt sich laut Walter darin, dass diese *„im aktuellen Erleben und Handeln eingelagert sind“*, wenn auch teilweise der Wahrnehmung und Einsicht entzogen (vgl. Walter 2006, S. 9).

Das Erzählen ist eine vertraute Mitteilungsform. Dennoch benötigt sie eine retrospektive Kompetenz, um Zusammenhänge und Gewichtungen zu bilden sowie Bewertungen und Motivationen darstellen zu können.

In der Technik der narrativen Interviewführung nach Fritz Schütze (vgl. Schütze 1983) sowie der biografisch-narrativen Gesprächsführung nach Gabriele Rosenthal und Mitarbeiterinnen (vgl. Rosenthal u. a. 2000) steht das Erzählen in einer alltäglichen Kommunikationsform mit nicht standardisierten Fragen im Mittelpunkt. In den persönlichen Erzählungen werden subjektive Bedeutungsstrukturen des Erzählers sichtbar, gleichzeitig werden im Erzählen Handlungszusammenhänge sichtbar und rekonstruiert. Neue Deutungen und Bewertungen werden aus dem jetzigen Erfahrungshintergrund möglich. Diese autobiografischen Erinnerungsprozesse stärken die persönliche und soziale Identität des Erzählenden und unterstützen die Verarbeitung belastender Gefühle. Der Autor einer autobiografischen Erzählung überarbeitet in der Erzählung des Geschehenen ständig seine Geschichte neu.

Im autobiografischen Erinnern erfährt der Interviewer nicht ausschließlich Fakten, sondern auch Möglichkeiten von nicht

gelebten Erfahrungen. Ebenso werden Handlungen anderer erzählt, stellen aber mitunter mehr das eigene Handeln, Erfahren und Leben dar. Autobiografische Erzählungen schließen auch Berichte ein, die nur vom ‚Hörensagen‘ bekannt sind.

Lebensgeschichten nehmen im Dialog zwischen Interviewpartner und Interviewten Gestalt an. Neben den Erzählinhalten werden Erwartungshaltungen und Vorstellungen von richtigem Verhalten bei beiden Seiten erkennbar (vgl. Tschuggnall 2004, S. 15ff). So stellte sich in meinen Vorinterviews immer wieder die Frage nach den „*erzählenswerten Geschichten*“ (Tschuggnall, 2004) und der Bedeutung des Erzählten. Galt mein Interesse den bedeutsamen Erlebnissen des Interviewten mit der Kriegs- und Nachkriegszeit, war für die Interviewten vor allem zu Beginn der Gespräche die Nützlichkeit ihrer Geschichten für meine Arbeit im Vordergrund. Dies veränderte sich erst im Laufe des Interviews, oft in den nachfolgenden Gesprächen.

5.3 Forschungsfrage

Die Fragestellung stützt sowohl die Handlungs- als auch die Prozessorientierung. Im Gegensatz zur quantitativen Erhebung von Daten weist der qualitative Forschungsansatz eine höhere Flexibilität und Freiheit in der Datenerhebung auf. Die offene Fragestellung steht am Beginn des Forschungsprozesses und lässt die Entwicklung neuer Fragestellungen zu, die sich durch die Erkenntnisse der ersten Interviews ergeben. Dabei orientiere ich mich in der Datenerhebung und der Analyse des gewonnenen Materials an der Grounded Theorie nach Strauss/Corbin (1996).

Im theoretischen Diskurs meiner Arbeit steht folgende Frage:

Wie haben ältere und alte Menschen ihre Erlebnisse als Kinder und Jugendliche im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit im Laufe des Lebens überwunden und/oder verarbeitet?

Bezogen auf die Fragestellung lassen sich folgende Annahmen formulieren:

1. Die Folgen von Kriegs- und Nachkriegsgeschehnissen sind ideologischer, politischer, sozialpolitischer, sozialer und ökonomischer Art.
2. Kriegserfahrungen haben – ungeachtet des Alters und des Geschlechts – Auswirkungen auf die Biografie eines Menschen, wobei Geschichte immer als individuelle Erfahrungsgeschichte erlebt wird.
3. Erinnerung durchläuft einen Prozess der Überschreibung und Veränderung.

Im Mittelpunkt meiner praktischen Forschungsarbeit steht die lebensgeschichtliche Erzählung meiner Interviewpartner. Zwei Fragen standen am Beginn des Gesprächs:

1. Welche Erinnerung hast du/haben Sie an deine/Ihre Kindheit während des Krieges, in der NS-Zeit, in der Nachkriegszeit?
2. Glaubst du/Glauben Sie, dass diese Erfahrungen in irgendeiner Weise dein/Ihr Handeln und Denken beeinflusst haben? Und wenn ja, wie?

In dieser Vorgehensweise orientierte ich mich an den Grundlagen der biografisch-narrativen Gesprächsführung. Dabei liegt die Betonung auf der Erzählung, nicht in der Beschreibung oder Argumentation.

5.3 Die Interviewvorbereitung

Diese Phase stellte die zeitlich aufwendigste Arbeit dar. Alle Probanden waren mir als Personen aus meinem weiteren Umfeld bekannt. Die Kontaktaufnahme fand direkt im persönlichen Gespräch oder telefonisch statt, eine allgemeine Information über die Thematik meiner Arbeit stand am Beginn meiner Anfrage. Eine Vertrauensbeziehung als Grundlage einer gemeinsamen Arbeit zeigte sich hier bereits als sehr wesentlich. Ein vertrauter Kontakt stellte die Chance zu erzählen dar, Alltagsbegegnungen boten die Gelegenheit, an Vorbessprochenem und Angerissenem anzuknüpfen. Nur so war es möglich, an den Lebensgeschichten der Interviewpartner teilhaben zu können.

Die Auswahl meiner Interviewpartner orientierte sich an folgenden Kriterien:

- a. **Das Alter:** Aufgrund der thematischen Eingrenzung meiner Arbeit wählte ich Interviewpartner der Jahrgänge 1935 bis 1950. Alle Interviewpartner erlebten als Kinder oder Jugendliche die Kriegs- und/oder Nachkriegszeit (1938 – 1955).
- b. **Das Geschlecht:** Männer und Frauen erlebten den Krieg sehr geschlechtsspezifisch. Für meine Interviews stellten sich zwei Männer und eine Frau zur Verfügung.
- c. **Der Erfahrungshintergrund im örtlichen Sinne:** Alle Interviewpartner haben ihre Kindheit und Jugend Großteils in Vorarlberg verbracht. Dieser gemeinsame lokale Hintergrund bietet eine interessante Möglichkeit des Aufzeigens von der Vielfalt der unterschiedlichen Erfahrungen in dieser Zeit.

- d. **Derzeitige Lebenssituation:** Als Interviewpartner wurden Menschen angefragt, die sich derzeit nicht in einer akuten Lebenskrise befinden.
- e. **Persönliche Beziehung:** Eine gute Vertrauensbasis war die Grundlage für die Interviews mit sehr persönlichen Erfahrungsberichten. Mit mir nicht Verwandte zu interviewen war notwendig, um eine inhaltliche sowie innere Distanz zur Thematik zu erreichen und so von einer Außenperspektive an die immer wieder sehr belastenden Themen heran gehen zu können.

5.4 Die Interviewpartner

Insgesamt habe ich fünf Männer und zwei Frauen für ein Vorinterview angefragt. Alle Angefragten stammen aus meinem weiteren Bekanntenkreis. Im Vorinterview wurde vor allem Inhalt und Zweck der Interviews erörtert. Meist wurden hier bereits erste Erlebnisse erzählt, Daten über Ereignisse, aber auch Vorschläge für mögliche Interviewpartner gemacht, die „erzählenswertere Geschichten“ hätten. Durch den inoffiziellen Charakter dieser Gespräche entstand in den meisten Fällen ein reges Erzählen. Von zwei der Teilnehmer wurde ich offensichtlich „getestet“, inwiefern ich über die Kriegs- und Nachkriegszeit informiert bin. Sie verwendeten spezifische Begriffe (Abkürzungen, Bezeichnungen etc.) und fragten nach, ob mir diese bekannt sind.

Für das eigentliche Interview standen schließlich zwei Männer und eine Frau zur Verfügung.

Herr A., Jahrgang 1934, wurde in Rankweil geboren und verbrachte seine Kindheit in eben dieser Gemeinde. Er ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.

Herr G., Jahrgang 1943, wurde in Wien geboren. 1945 flüchtete er mit seiner Familie nach Vorarlberg. Hr. G. ist verheiratet und hat eine erwachsene Tochter.

Frau R., Jahrgang 1948, wurde in Vorarlberg geboren. Ihre Mutter flüchtete mit ihren fünf Kindern 1945 vor der russischen Besatzung von Wien nach Vorarlberg. Frau R. wurde in Rankweil als Flüchtlingskind geboren. Frau R. ist verwitwet und hat 2 erwachsene Söhne und eine Tochter.

5.6 Interviews

Am Beginn des Vorinterviews stand die Information über das Thema und die Vorgehensweise.

„Ich interessiere mich dafür, welche persönlichen Erfahrungen Menschen mit dem Zweiten Weltkrieg gemacht haben und wie sie diese Erlebnisse im Laufe ihres Lebens verarbeitet haben. Es geht mir dabei nicht nur um geschichtliche Ereignisse, sondern um das persönliche Erleben jedes und jeder Einzelnen. Ich bitte dich/Sie, deine/Ihre eigenen Erfahrungen zu erzählen und stelle mir das so vor, dass du/Sie dort beginnst/beginnen, wo für dich/Sie der Krieg erstmals Thema wurde. Es interessiert mich, wie du/Sie den Krieg erlebt hast/haben, das Kriegsende, die Zeit nach dem Krieg oder auch die Nachkriegszeit und wie sich diese Ereignisse deiner/Ihrer Meinung nach in deinem/Ihrem Leben ausgewirkt haben. Ich werde dir/Ihnen zunächst keine Fragen stellen und dich/Sie nicht unterbrechen. Ich notiere mir einige Stichworte, auf die wir später noch eingehen können.“

Bereits beim Erstkontakt entwickelte sich meist ein sehr intensives und persönliches Gespräch. Alle sieben Angefragten zeigten großes Interesse und erzählten sogleich persönliche Erfahrungen bzw. Erlebnisse aus Kindheit und Jugendzeit.

Zwei der Angefragten traten nach dem Vorinterview zurück, da sie sich in ihrer derzeitigen persönlichen Situation zu stark belastet fühlten. Eine weitere Person verstarb in der Zeit. Eine Frau zeigte sich nach dem Vorinterview sehr belastet, sodass ich von einer Weiterführung absah.

Die Aufnahme der Interviews auf Tonband sowie die Vorgehensweise der Transkription und Autorisierung wurde den InterviewpartnerInnen erklärt und ihr Einverständnis eingeholt. Ebenso wurden sie darüber informiert, dass die Interviews ausschließlich in anonymisierter Form für die vorliegende Diplomarbeit verwendet werden. Alle Interviewpartner gaben die Einwilligung zur Aufzeichnung des Gesprächs mit dem Aufnahmegerät.

Die Interviews wurden im Zeitraum zwischen Mai und Dezember 2009 geführt und auf Tonband aufgezeichnet. Die Interviewten wurden aufgefordert, in freier Form ihre Erinnerungen zu erzählen. Die Betonung lag dabei nicht auf der Beschreibung oder der Argumentation, sondern auf der Erzählung, welche der alltäglichen Kommunikation gleicht.

Im Sinne der Konzeption der narrativen Interviewtechnik nach Fritz Schütze (vgl. Schütze 1983) verliefen die Interviews in drei Phasen.

Die **erste Phase** des Erzählprozesses gestalteten die Interviewten für mich als aufmerksame ZuhörerIn. Bereits im Vorgespräch wurde mit den Interviewten der ungefähre Zeitraum einer Stunde vereinbart. Dieser klar umrissene Zeitraum bot einen übersehbaren Rahmen. Zwei der Interviewpartner waren zu Beginn überzeugt, dass sie nicht eine Stunde über ihre Erfahrungen sprechen können – so viel Interessantes würde es nicht zu erzählen geben. Einer der Interviewten sah sich in der zeitlichen Begrenzung sehr

eingeschränkt. Die Gespräche verliefen zu Beginn auf einer sehr informativen Basis – persönliche Erfahrungen kamen oft erst nach dem Stoppen des Aufnahmegeräts.

In einer **zweiten Phase** wurde durch gezielte Fragen anhand der erzählten Themen oder Ereignisse nachgefragt. Die Frage nach dem Einfluss der Erfahrungen in Kriegs- und Nachkriegszeit stellte eine abschließende Phase dar.

5.7 Nachbereitung der Interviews

Die Autorisierung der Interviews wurde für das Nachgespräch genutzt. Vor allem bot es die Möglichkeit, eventuelle Auswirkungen oder belastende Erinnerungen, die nach dem Interview auftauchten, zu besprechen. Die Abschlussgespräche zeigten sich als Notwendigkeit, da durch das Interesse und das Interview ein Erinnerungsprozess in Gang gesetzt wurde, der nicht mit der Autorisierung der Transkription beendet war.

5.8 Transkription der Interviews

Die Interviews wurden mit den nachfolgend angeführten Transkriptionsregeln wörtlich transkribiert und verschriftlicht, wobei ein Kompromiss zwischen Genauigkeit und Lesbarkeit des Interviewmaterials gesucht wurde. Auf eine Paraphrasierung wurde verzichtet, um auch die emotionalen Anteile der Aussagen zu erhalten, da diese wesentlich für die Auswertung sind.

Die Transkriptionsregeln:

- Sprache: Deutsch – der verwendete Dialekt wurde „eingedeutscht“, inhaltlich wichtige Dialektausdrücke in Klammer erklärt.
- Satzzeichen: Auf Zeichensetzung wurde in den Verschriftlichungen weitgehend verzichtet, um willkürliche Interpretationen aufgrund der Besonderheiten der gesprochenen Sprache zu vermeiden.
- Verwendete Zeichen:

Zeichen	Bedeutung	Anmerkung
/	Pause	je Sekunde ein Pausenzeichen
XXX	Auslassungen durch die Interviewführende	unverständliche Stelle
...	Auslassungen durch die Interviewführende	Namen zur Anonymisierung

5.9 Kodierung und Kategorisierung

Unter „Kodierung“ wird in der qualitativen Forschung der Prozess zur Datenanalyse bezeichnet. *„Mit Aufbrechen und Konzeptualisieren meinen wir das Herausgreifen einer Beobachtung, eines Satzes, eines Abschnitts und das Vergeben von Namen für jeden einzelnen darin enthaltenen Vorfall, jede Idee oder jedes Ereignis – für etwas, das für ein Phänomen steht oder es repräsentiert.“* (Strauss/Corbin 1996, S. 45)

Die Zeilen in den Transkriptionen wurden anhand der „Text-Sortier-Technik“ (TST) nach Wolfgang Beywl (Beywl 2000) im Word kodiert und sortiert. In einem weiteren Schritt wurden anhand der Forschungsfragen aus den sich ergebenden Anmerkungen und Begriffen übergeordnete Kategorien gebildet, die ein Deutungsmuster ermöglichen und mit den bestehenden Annahmen verknüpft werden können.

Die Zitate aus den Interviews sind wie folgt gekennzeichnet:

§L, §G, §R	Fragebogennummerierung - Zuordnung zum Interviewpartner
#	Kode-Nummer - Zuordnung zu den einzelnen Kategorien
22-24	Zeilennummer

Kategoriebildungen

In der Interviewbearbeitung werden inhaltliche Schwerpunkte durch Kategorien gebildet.

In der Kategorie **Kriegserlebnisse (§1)** werden Flucht, Kämpfe, Bombardierung und Gewalterfahrungen eingeordnet. Die Kategorie **Verlustereignisse (§2)** behandelt den Kriegseinsatz von Vater oder/und Geschwister, die lange Abwesenheit des Vaters durch Kriegseinsatz und Kriegsgefangenschaft, den Verlust von Eltern, Geschwistern und/oder nahen Bezugspersonen, die Trennung von Eltern durch Flucht und Evakuierungen. Die Kategorie **Psychopathologie eines Elternteils (§3)** verdeutlicht die Auswirkungen kriegsbedingter psychopathologischer Erkrankungen auf die Entwicklung der Kinder und deren Umgang.

In einer weiteren Kategorie werden die Informationen über unterschiedliche **Belastungen (§4)** wie Hunger, Armut und körperliche Erkrankung eines Elternteils oder auch disharmonische Familienverhältnisse beschrieben. In der fünften Kategorie, welche die **Folgen (§5)** beschreibt, wird der Frage nach den von den Interviewten zugemessene Bedeutung von Kriegserfahrungen in ihrer Biografie nachgegangen. Die letzte Kategorie **Verarbeitung (§6)** stellt Zugänge der Interviewpartner zu den Möglichkeiten eigener biografischer Verarbeitung vor.

6 Auswertung

*„If men define situations as real, they are real in their consequences.“
(Stauss/Corbin 1996)*

In der Auswertung wurden neben den drei Interviews auch Informationen der weiteren vier Personen berücksichtigt, die für die Vorinterviews zur Verfügung standen. Diese wurden nicht aufgezeichnet, sondern handschriftlich erfasst⁸. Die Informationen aus den Vorinterviews dienen zur Verdeutlichung von Interviewaussagen.

6.1 Worüber berichten die Befragten?

Auf meine Frage nach den Erinnerungen an den Krieg und die Nachkriegszeit werden meist kriegsbezogene beziehungsweise nachkriegsbezogene Erfahrungen berichtet. Nur in sehr seltenen Fällen oder auf Nachfragen wird der politische Hintergrund des Nationalsozialismus angesprochen. Alle Interviewpartner beschreiben in ihren Ausführungen Folgen, die die Kriegs- und Nachkriegsgeschehnisse mit sich brachten. In den Interviews sind kindsspezifische Erinnerungen sehr präsent. So erzählt Hr. L. (§L/%1/29-33): *„Und eine ganz eine gravierende Erinnerung ist gewesen/ Es hat Bananen gegeben und diese Frucht ist etwas gewesen, was ich überhaupt nicht gekannt habe, oder“*. Oder Hr. G. berichtet über Erlebnisse im neuen Umfeld: *„Ich bin auch unter den Kindern am Anfang ausgelacht worden/ Und ich habe ja Wiener Dialekt gesprochen/ und unter diesen Vorarlberger Kinder da/ bin ich natürlich halt als Exot aufgefallen oder.“* (%G§1/140-146)

Aufgrund ihres Erfahrungsumfelds als Kinder und Jugendliche stehen ökonomische und soziale Folgen im Vordergrund,

⁸ Die handschriftlichen Protokolle liegen bei der Autorin auf.

sozialpolitische und ideologische Folgen werden aus der Erwachsenenperspektive beschrieben.

Die Themen werden in Kategorien gesammelt und sind nachfolgend ausgeführt.

6.1.1 (§1) Kriegserlebnisse

Flucht

Bei vier der sieben angefragten Personen waren die Familie oder auch sie selbst von Flucht betroffen. Drei der angefragten Personen flüchteten in der Kindheit während des Krieges mit ihren Familien aus Wien nach Vorarlberg. Eine Person wurde in Vorarlberg im Flüchtlingslager geboren. Nur eine der angefragten Personen konnte sich konkret an die Flucht erinnern, da sie zu diesem Zeitpunkt (Herbst 1943) bereits 16 Jahre alt war. Sie flüchtete mit ihrem jüngeren Bruder und einer jüngeren Cousine. Sie wurde von der Mutter und den weiteren jüngeren Geschwistern über Wochen getrennt und traf diese schließlich wieder auf dem Transport nach Vorarlberg. Für Frau S. stellte die Erfahrungen der Kriegszeit, vor allem die Fluchterfahrung ein massives traumatisches Erlebnis dar. Die Erzählung über die damaligen Ereignisse zeigte eine starke Belastung, sodass ich Frau S. auf eigenen Wunsch aus der engeren Wahl als Interviewpartnerin nahm.

Von den interviewten Personen waren zwei von Flucht betroffen. „[...]wir sind dort beim Ein-/beim Angriff der Russen sind wir 1945 evakuiert worden. Und sind praktisch als Flüchtlinge da gelandet.“(%G§1/5-7) Frau R. wurde im Flüchtlingslager geboren. Die Familie fand bis zum Umzug in eine von der Gemeinde zur

Verfügung gestellten Flüchtlingswohnung im Armenhaus der Gemeinde Unterkunft.

Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass die Flucht an sich für die Kleinkinder weniger traumatisch verlief, wenn sie nicht von den Bezugspersonen getrennt wurden und diese im neuen Umfeld Handlungsstrategien entwickelten, die ein physisches und psychisches Überleben sicherten.

Kämpfe/Bombardierungen

Keiner der befragten Personen kann sich konkret an Kämpfe erinnern. Dies kann dadurch begründet sein, dass es in Vorarlberg nur wenige direkte Kriegshandlungen gab bzw. die Kinder während der Kriegszeit noch sehr klein waren. Die interviewten Personen waren damals zwischen zwei und zwölf Jahre alt. Von Bombardierungen berichtet Herr L.: *[...]und an das Kriegsende kann ich mich noch ganz gut erinnern/äh/da hat man den Feuerschein gesehen von Friedrichshafen/ wo man Friedrichshafen bombardiert hat / hat man von uns aus den Feuerschein gesehen oder / dass es dort drüben hell ist.*"(%L§1/849-853).

Von einer Person wurde die Flucht in den Bunker berichtet. Allerdings ist es die Erinnerung an Erzählungen: *„[...]aus den Erzählungen/ das war ja so/ dass man/ während den ersten Bombenangriffen hat man ja müssen immer wieder in Bunker flüchten oder in Keller hinunter flüchten/ und/ da haben dann meine Eltern und die Tanten erzählt/ wie sie sich dann mit Waschschüsseln grad noch/ [...]/ geschützt/ haben/ und die kleinen Kinder/ mich und meine kleine Cousine dann auch noch/ an sich gedrückt und die Waschschüssel darüber/ wenn der Dreck von oben herab geflogen ist.*" (%G§1/248-258)

Da sich dies in den letzten beiden Kriegsjahren in Wien ereignete, ist davon auszugehen, dass Herr G. als Kleinkind Luftangriffe erlebt

hat. Er bezeichnet die unbewussten Folgen der Erlebnisse: „[...] Und man nachher gesagt hat/ ach das wars, oder/ Da gibt es so ein paar Situationen/ wo ich vor allem gegen/ Fliegergebrumm/ unwahrscheinlich ängstlich war/ und zwar in einer Gegend wo nichts Militärisches rundherum war.“ (%G§5/263-267) „Das ist eine bleibende Erinnerung/ und in dieser Idylle da oben/ weit ab von irgendwelchem technischen Zeug/ sind offensichtlich Flugzeuge, die darüber geflogen sind/ erst recht markant gewesen/ und sobald ein Flieger aufgetaucht ist/ bin ich weg wie ein Wiesel/ im Haus verschwunden.“ (%G§5/S334-340) „Und ich kann das heute noch nach/ ich weiß das heute wie ich geschreit habe/ das ist/ so als ob es gestern gewesen wäre.“ (%G§5/355-357)

Gewalt

Krieg setzt per se bereits Gewalterfahrungen voraus. Dennoch berichtet keiner der Interviewpartner dezidiert von erlebten Gewalterfahrungen. „Es hat keinerlei Kriegshandlungen gegeben in der Umgebung.“ (%G§1/578) Allerdings werden vielfach der allgemein raue Umgangston und die mangelnde Rücksicht auf kindliche Bedürfnisse beschrieben. Von den Kindern wurde Rücksicht auf die Erwachsenen erwartet und vor allem Gehorsam. „Dann haben wir Schläge bekommen/weil wir zu spät gekommen sind/man hat nicht gefragt warum weshalb [...]mein ich sag dir/unnütz//gestraft worden.“ (%R§4/274-276/284-285)

Herr G. berichtet von struktureller Gewalt durch Machtausübung. Als Flüchtlinge waren sie auf die Gunst der Bauern der Umgebung angewiesen. „[...]noch zum Bauer Gras mähen gehen müssen/damit er Kartoffeln hat kaufen dürfen/mit seinem Geld. Das heißt/ er ist vom Spielen gekommen/um viere am Morgen, oder/Und dann hat dann vom Bauer ein paar Kilo Kartoffeln kaufen dürfen/Er hat es also nicht für das Mähen gekriegt/sondern er hat

*nur Mähen müssen damit er es kaufen darf." (%G§4/519-528)
„[...]wie man hier die Not wirklich ausgenützt hat, oder? Vor allem die, die es gehabt haben/Bauern sind dort schon am Drücker gewesen." (%G§4/542-454)*

Herr L. erzählt von der Angst vor Gewalt durch die Nazis. „Und das hat man äußerst geheim gehalten vor mir/dass ich mich ja nicht mich ja nicht irgendwann einmal verplappere, oder/Es ist äh/äh sehr//angstbesetzt gewesen alles/dass man dass die Kinder etwas sagen oder/wo man wo man/ und dass man dadurch in die Hände von den Nazis kommt/[...]zu dieser Zeit dort/ man hat einfach Angst gehabt." (%L§5/197-205)

Die Gefahr sexueller Gewalt wird von Fr. R. beschrieben: *„Und da hab sie glaube ich vom Verwalter hin und wieder ein bisschen Taschengeld bekommen/aber er hätte dann auch gerne was von ihr gehabt/da hat sie dann brutal aufpassen müssen/das haben jetzt die wieder erlebt/Das haben wir überhaupt auch von Vater Seite[...]/aber da wäre nie ein Übergriff gewesen/also das sagt meine Schwester viele Male/also da gaben wir nie was irgendetwas in diese Richtung erlebt." (%R§4/48-59)*

6.1.2 (§2)Verlustereignisse

Kriegseinsatz und Gefangenschaft des Vaters und/oder Geschwister

Herr L. berichtet über den Kriegseinsatz seines Vaters, dass *„der Vater schon einmal nicht mehr daheim gewesen ist" (%L§2/23). Auch den Einzug seines Bruders erinnert sich Hr. L.: „Und dann/ nach dem auf einmal hat es geheißen/sie sind jetzt ausgebildet/äh haben sie in den Krieg müssen/und da sind sie dann nach Ungarn, Rumänien, in diese Gegend hinunter gekommen." (%L§2/114-121) „Und dort sind natürlich die Ängste auch da gewesen/der Papa ist in Russland oder/ der Bruder hat dann auch schon Ungarn und*

Rumänien/ also äh denen entgegen gehen müssen oder/und dort ist das schon/stark besetzt gewesen mit/ kommt er heim kommt er nicht heim/oder was passiert oder/ und da hat man natürlich schon Angst gehabt." (%L§2/455-462) „Und/dann hat man vermutet/ja/vielleicht ist er schon tot oder/und man sagt jetzt einfach Gefangenschaft oder/[...]und äh das ist äh eine ja ganz unsichere Situation gewesen/weil die Mutter hat nicht gewusst äh/ist das jetzt bloß als Beruhigung und man sagt Gefangenschaft oder? (%L§2/561-570)

Vom Kriegseinsatz und von der Gefangenschaft wurden in den Familien wenig erzählt. *„Der Bruder hat mir eigentlich nie nichts erzählt. Der hat nie nichts erzählt oder/auch schon glaub ich aus Angst oder/ ich könnte etwas sagen oder/ wo wo dann nachteilig wirkt." (%L§2/971-974)*

Trennung von den Eltern/einem Elternteil

Die Trennung von einem Elternteil, vorwiegend von der Mutter, stellt sich in den Erzählungen der Betroffenen immer als sehr emotional besetzt dar. Von den sieben Befragten waren zwei Personen durch die Trennung von der Mutter betroffen, wobei eine Person während der Flucht von der Mutter getrennt wurde, eine weitere Person wurde von der Mutter als Neugeborenes zurückgelassen. Eine weitere Person erlebte die Trennung vom Vater durch Kriegseinsatz und Gefangenschaft. Die Erzählung über die Rückkehr des Vaters ist sehr emotional. *„[...]bin ich die Langgasse hinauf gegangen// haben die Leute gesagt: hast du schon gehört der Papa kommt heim/an das kann ich mich noch erinnern." (%L§2/930-932)*

6.1.3 (§3) Psychopathologie eines Elternteils

Von der psychischen und physischen Belastung der Eltern berichten alle Interviewten als auch die Befragten. *„Aber ich spür nach wie*

vor noch was damals für eine Spannung unter den Erwachsenen geherrscht hat." (%G§3/36-37) Vor allem Flüchtlingskinder berichten von Nervosität (%G§3/70), Depression (%G§3/103) und Spannungen (%G§3/186;) bei den Erwachsenen bzw. auch zwischen den Eltern (%G§3/294]. „Das ist nicht so einfach gewesen alles miteinander/aber du das musst du alles so//übersehen und denken/mein, die haben alle so viel mitgemacht/ und die// haben keine guten Nerven gehabt." (%R§6/188-191) Vor allem die Belastungen der Mütter sind Thema in den Interviews.

Bei allen Interviewpartnern, aber auch bei mehreren weiteren Gesprächspartnern war die Einsamkeit als Kind Thema. „[...] die Erwachsenen haben eigentlich nicht/viel/Zeit sich/um um mich zu kümmern oder//oder//irgendwie bin ich mir ein bisschen verloren vorgekommen[...]" (%G§3/67-69). „Hat natürlich geheißen dass ich/in dem großen Raum/ sehr oft allein ah oder zumindest einmal mit der Großmutter/aber auch alleine gewesen bin/panische Angst gehabt habe/bis dann jemand in der Nacht nachhause gekommen ist, oder." (%G§2/498-502) Auch Herr L. beschreibt das Alleinsein als Kind: „Ich bin alleine daheim gewesen//ist ist eine Zeit gewesen, wo ich nicht sehr glücklich gewesen bin äh//weil ich bin allein daheim gewesen/[...]ich habe mich gefürchtet oder/ ich habe dann Angst gehabt vor alleine daheim zu sein." (%L§2/773-784)

Der Verlust der Heimat erzeugte bei den Erwachsenen große Orientierungslosigkeit. „Grad die Kleidung am Leib oder/ und dann// und dann/ ah / in dieser Situation [...] also die haben sich hier überhaupt nicht wohlfühlt oder." (%G§3/197-200)

6.1.4 (§4) Weitere Belastungen

Materielle Not

Erzählungen von Armut, Hunger und unzureichendem oder behelfsmäßigen Wohnverhältnissen werden durchwegs von allen Befragten berichtet, die als Flüchtlinge nach Vorarlberg kamen bzw. als in den Flüchtlingsunterkünften wohnten. *„Wir sind bis zu 12 Personen im Raum von 28 äh nicht einmal/ nein es sind keine 28 Quadratmeter gewesen oder/ bis zu 12 Leute äh/ gelebt/ Betten hat man aufeinander gestellt damit man überhaupt äh Platz gehabt hat [...]“* (%G§4/22-26). *„Es war/die/Depression/wir Flüchtlinge// und/ wir wollen uns nichts schenken lassen/ Eine Art als wie das so ist so fast äh/ das war kein äh Beschenktwerden mit hochohobenem Haupt/sondern Beschenktwerden immer äh//mit/fast als Sklave hat man sich da offensichtlich gefühlt.“* (%G§4/103-108) *„Von den Erwachsenen habe ich habe ich/wie gesagt/äh gehört/ wie schwierig das alles war, oder/ die Essensbeschaffung und so weiter.“* (%G§4/422-425)

Herr L. erlebte die veränderten Lebensverhältnisse mit dem sich nähernden Krieg: *„Es ist offensichtlich bei uns eine schlechte Zeit gewesen/ das kenn ich bloß vom Erzählen her/dass der Vater arbeitslos gewesen ist und dass sie alle möglichen Arbeiten annehmen haben müssen/zum die Familie äh durchzubringen.“* (%L§4/17-21). *„Und wo der Krieg und die Kriegereignisse immer näher gekommen sind/ dort ist dann schon der Krieg/ ist der dann schon besetzt worden mit Leiden, mit Tod, äh/ mit der mit der äh mit wenig zu Essen haben und solchen Sachen, oder/ dort hat das dort hat das schon angefangen [...]“* (%L§4/124-127). *Aufgrund der Möglichkeit, Land zu bebauen, litt die Familie keinen Hunger. „Und dadurch haben wir/kann man sagen keine Not gelitten/Aber man hat es nicht gut gehabt/man ist sehr sehr sparsam*

umgegangen/ und hat halt überall gespart." (%L§4/351-356) „Dort ist für mich das Kriegsgeschehen schon sehr sehr erfahrbar gewesen/weil keine materiellen Güter da gewesen sind." (%L§4/429-430)

Herr H., Jahrgang 1941, erzählte, dass er im Alter von drei oder vier Jahren Obst stahl, da er von seiner Pflegemutter als unerwünschter zusätzlicher Esser nur wenig zu essen bekam.

Disharmonische Familienverhältnisse

Die stark beeinträchtigten Familienstrukturen zeigten sich vielfach in massiven Spannungen zwischen den Eltern, aber auch unter den Geschwistern. *„Das heißt soziales Leben in der/in der Erwachsenenengruppe ist kaum möglich gewesen/ ähh das habe ich eigentlich heute nicht mehr so live in Erinnerung/aber ich spür/auch nach wie vor/was damals für eine Spannung unter den Erwachsenen geherrscht hat" (%G§4/33-37). „Und da habe ich schon gemerkt ah/was unter meinen Eltern für eine Spannung gewesen ist//Ich glaube/ wenn meine Mama mich nicht gehabt hätte damals/wäre sie auf und davon." (§G%4/293-298) „Wir haben es so fein gehabt/das halten uns unsere größeren Schwestern immer vor/ihr habt es am schönsten gehabt." (%R§4/94-96) „Und da ist jetzt bei uns zwischen uns Geschwistern kein gutes Verhältnis/jeder ist dem anderen immer etwas neidig gewesen/[...] Die sind nie gut miteinander ausgekommen/bis heute nicht."(%R§4/127-128/138-139)* Konflikte zwischen den Geschwistern werden auch von anderen Gesprächspartnern berichtet, vor allem zwischen den Kindern, die die Kriegszeiten bewusst erlebten und den nachfolgenden Kindern der Nachkriegszeit. So fordern die Kinder der Kriegszeit Wertschätzung für die von ihnen übernommenen Pflichten und Aufgaben, aber

auch Entschädigung für die fehlenden Möglichkeiten, eine unbeschwerte Kindheit zu erleben.

„Das ist nicht so einfach gewesen alles miteinander//aber du das musst du alles so//übersehen/und denken/mein, die haben alles o viel mitgemacht/und die//keine guten Nerven gehabt haben.“ (%R§6/188-191) *„Und ich kann mich noch sehr erinnern/wie ich in meinem Bestreben/ja brav zu sein/das alles ‚körig‘ zu machen/ die Erwachsenen gut zu stimmen“* (%G§5/169-173)

6.2 Sind die Befragten der Meinung, dass die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit in ihrem Leben Spuren hinterlassen haben?

Marina Schmitt stellt in den *Ausführungen zur Interdisziplinären Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE)* zu den Folgen kollektiver Kriegstraumata im Erwachsenenalter dar, dass die direkten kriegsbedingten Kindheitsbelastungen wie Bombardierungen, Flucht oder Überfälle das Auftreten psychischer Störungen im Erwachsenenalter nicht erhöhen. Allerdings weist die zeitweilige oder auch häufige Trennung von den Eltern, Armut und Not deutliche Zusammenhänge mit einem erhöhten Auftreten psychischen Störungen, aber auch somatischer Erkrankungen im Erwachsenenalter auf (vgl. Schmitt 2007, S.109-119).

Alle interviewten Personen beschreiben in ihren Darstellungen Ereignisse, die sie in ihrer Reflexion als prägend für das weitere Leben beschreiben. Dabei zeigt sich, dass die Relevanz der Erfahrungen sich besonders im mittleren und höheren Alter zeigt. Dies wird in der Fachliteratur bestätigt.

„Das ist/ also das ist jetzt/ da muss ich jetzt vier Jahre alt gewesen sein/ und ich kann mich an diese Situation erinnern/ Das heißt, es ist präsent/ Ja? und ich weiß gleichzeitig/ dass ich nichts gegen die

Angst tun konnte/ Und die muss/ die hat mich irgendwie äh/äh/das bin ich nie mehr losgeworden." (%G§3/367-377) „Diese Scheu und dieses Ängstlichsein hat sich natürlich/ auf meiner auch psychischen Basis/ die ich genetisch mitgekriegt habe/ hat sich ganz schön verflochten." (%G§5/380-383) „Was das prägende gleich bei der Stelle gewesen war, des war zunächst einmal für mich immer diese Verunsicherung äh von den Erwachsenen/die ich auch heute noch spüre." (%G§5/16-18) „Und daraus hat sich dann bis heute auch schon gewisse Ergebnisse/Verhaltensweisen äh ausgebildet/nämlich dieses dieses äh vorsichtig sein." (%G§5/72-74) Herr L. verbindet das Erleben der materiellen Ängste mit ganz konkreten Verhalten in seiner Biografie: „Wobei ich viele viele Jahre und auch schon als Verheirateter/wo wir selber Kinder gehabt haben oder/ist da die Versorgung der Familie bei mir immer noch ein bisschen drin gesteckt/kann ich kann ich eine Familie ernähren? Haben wir genug zu essen? oder/ist bei mir immer noch drinnen gesteckt/[...] das ist sehr lange ist das drinnen gewesen/ das habe ich noch nicht so viele Jahre weg/ dass ich sagen kann: ich habe kein keine materiellen Existenzängste mehr oder." (%L§4/827-831/845-847)

Schlussfolgernd kann gesagt werden, dass die Kriegs- und Nachkriegszeit von allen Befragten als prägend für das weitere Leben interpretiert wird, allerdings mit dem Blick auf die gesamte Generation und weniger das individuelle Schicksal betreffend. Die damals erlebten Verhältnisse werden von den Betroffenen weitgehend als Normalität bezeichnet. *„Man hat gelernt mit dem Krieg umzugehen." (%G§5/228)*

So gibt es zwar erlebte Unterschiede zwischen Flüchtlingen und Einheimischen in Bezug auf das Erleben von Armut und Zugehörigkeit, aber es wird nicht als individuelles Schicksal erlebt. Oft stellt erst der Vergleich mit den heranwachsenden Kindern die kriegsbedingten Verlusterfahrungen her.

Die Erzählungen entwickeln sich im Laufe des Gesprächs stark emotional. Diese Betroffenheit zeigt sowohl bei schmerzhaften Erinnerungen (Gewalt, Trennungen, Alleinsein, Rückkehr es Vaters) als auch bei freudigen Erinnerungen (Streiche der Geschwister, Mutproben, Geschenke).

„Sobald ein Zeitzeuge von seinen Erlebnissen berichtet, scheint er mit einem Authentizitätsvorteil ausgestattet zu sein, der diejenigen, die so etwas nicht miterlebt haben, tendenziell in ein defensives und affirmatives Mitdenken und Mitfühlen zwingt, das krische Nachfragen als undenkbar, mindestens aber als unpassend erscheinen lässt.“ (Welzer, 2005, S. 209) Die in diesen Gesprächen emotionale Einbezogenheit des Interviewers aufgrund der emotional bedeutsamen Situationen, die geschildert werden, kann das kognitiv repräsentierte Wissen in den Hintergrund stellen. (vgl. Welzer 2009)

7 Persönliche Auseinandersetzung

*„Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen.
Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd.“ (Christa Wolf)*

Die Arbeit mit der vorliegenden Thematik bewegt sich für mich bis heute zwischen Faszination und Abscheu. In der theoretischen Arbeit war es noch weitgehend möglich, eine innere Distanz zu den Inhalten herzustellen. Im Kontakt mit den InterviewpartnerInnen erwies es sich wesentlich schwieriger, mit einer wissenschaftlich-forschenden, aber auch empathisch-einfühlenden Haltung mich den biografischen Darstellungen zu nähern. Dabei war es wichtig, die Auswirkungen meiner eigenen Familiengeschichte in der Wahrnehmung und in den Widerständen anzuerkennen. Somit stellte sich die Arbeit an der Diplomarbeit gleichzeitig auch als eigene biografische Arbeit dar.

7.1 Motivation und Zugang

Meine Bearbeitung des Forschungsthemas war einerseits motiviert durch die Erlebnisberichte und Beobachtungen der alten Menschen meiner persönlicher Umgebung, aber auch meinen Erfahrungen mit Familiensystemen, die immer wieder in der biografischen Arbeit Auswirkungen früherer Ereignisse erkennen lassen. Im Laufe meiner Arbeit entdeckte ich immer mehr, dass offene Fragen meiner eigenen Biografie eine wesentliche Motivation auf der Suche nach den Einflüssen von Kriegs- und Nachkriegserfahrungen in den Denk- und Handlungsmustern der nachfolgenden Generationen darstellten. Große emotionale Verletzungen (mein Vater wurde nach der Geburt von seiner Mutter im Krankenhaus

zurückgelassen) führten bis nach dem Tod des Vaters in unserer Familie zu einem tabuisierten Thema. Es galt ein unausgesprochenes Gesetz, die wenigen Spuren, die es in die Familiengeschichte meines Vaters gibt, nicht zu verfolgen. Erst im Rahmen meiner Ausbildung „Systemische Aufstellungsarbeit“ gelang es mir, Schritt für Schritt mich an die offenen Fragen zu wagen und Antworten zu suchen. Dabei wurde auch erkennbar, dass über viele Ereignisse geschwiegen wurde und nicht oder auch verändert an uns Kinder weitergegeben wurde. Andererseits war es auch spannend zu entdecken, wie ich mir selbst aus den wenigen Brocken der überlieferten Familiengeschichte eine eigene Geschichte konstruierte, die sich für mich als tatsächlich erfahren darstellte und erst in der Auseinandersetzung mit den erforschten Fakten als „Erfindung“ herausstellten. Diese Tatsache tangierte meine Neugierde in Bezug auf das Ungesagte in Familiengeschichten wesentlich.

Ein weiterer Zugang zu den Auswirkungen von Kriegs- und Nachkriegserfahrungen stellte für mich die intensive Beschäftigung und Ausbildung in der **systemischen Aufstellungsarbeit** dar. Vor allem in der systemischen Familienaufstellung wird mit dem Beziehungs- und Kommunikationssystem der Generationen gearbeitet und werden Ressourcen und Behinderungen in der familiären Vergangenheit für die Lebensgestaltung der nachfolgenden Generationen gesucht. Ebenso können **Familienrekonstruktionen** eine Verdeutlichung von zeitlichen Entwicklungen und zeitgeschichtlichen Zusammenhängen in der eigenen Biografie erreichen.

In der **Genogrammarbeit**, die in meiner Arbeit mit Familien ein diagnostisches Werkzeug darstellt, ist es möglich, wiederkehrende Muster in Handlungs- und Verhaltensabläufen festzustellen. Das Erkennen dieser interfamiliären Zusammenhänge kann bei den

Familienmitgliedern zu einer Haltungs- und dadurch Handlungsveränderung führen, andererseits in der Beratung die notwendige Sensibilität im Umgang mit familiären Mustern und Strategien gewährleisten. Radebold geht davon aus, dass *„die Auswirkungen dieser zeitgeschichtlichen Erfahrungen [uns] schon lebenslang individuell, familiär und intergenerationell begleitet haben“*. (Radebold 2005, S. 197) In der Reflexion besteht die Chance, *„Reaktionen der ererbten Geschichte“* (Radebold 2005, S.200) bewusst verändern zu können.

In der Arbeit mit Genogrammen begegnen mir immer wieder dieselben Themen: Flucht, tiefsitzende existentielle Ängste, große Emotionslosigkeit, massive Bindungsstörungen – scheinbar unauflöslich und generativ immer wiederkehrend. Die Geschichten hinter der Geschichte, die in der Abklärungsdokumentation der Jugendwohlfahrt dargestellt ist, sind meist nicht sofort erkennbar. Unter dem Blickwinkel der innerfamiliären und innerpsychischen Wirkungen von generativer Familiengeschichte können unsichtbare und unsagbare Bilder und Handlungsmuster erkennbar werden und sich neue Handlungsmöglichkeiten daraus ergeben. Es wäre zu erforschen, inwieweit sich dies als ein möglicher heilsamer Blickpunkt in der sozialpädagogischen Arbeit mit Familien in der Betreuung im Jugendwohlfahrtskontext für zielführend erweisen könnte, um ständig wiederkehrende Muster zu durchbrechen.

7.2 Hindernisse und Erschwernisse

Die Konfrontation mit der Literatur und die gefühlsmäßig sehr fordernde Interviewarbeit brachten immer wieder Zeiten starker Verunsicherung. Die Abwehr zeigte sich in großen Lese- und Schreibblockaden, die es mir unmöglich machten, Texte sinnzusammenhängend zu lesen und zusammenzufassen. Dies

steigerte sich in Zeiten, in denen ich zum Einen mit viel Unmenschlichkeit und Gewalt in meiner beruflichen Tätigkeit konfrontiert wurde (Missbrauch von Kindern durch ihre Väter, Verstoß von Kindern durch ihre Eltern/Mütter, Armut), andererseits machten sich sehr fragile Elemente meiner eigenen Familiengeschichte bemerkbar. Sowohl in den Recherchen als auch in der konkreten Interviewsituation erschwerte die eigene Betroffenheit immer wieder eine objektive Betrachtung. Das folgende Beispiel in der Interviewarbeit soll dies verdeutlichen.

Vor der Transkription der einzelnen Interviews der männlichen Teilnehmer war ich überrascht, dass das Handeln der eigenen Mutter wenig oder nicht thematisiert wurde. Erst in der Transkription wurde für mich ersichtlich, dass ich dies in der konkreten Interviewsituation scheinbar „nicht gehört“ hatte. *Die Handlungen der eigenen Mutter* zeigte sich hier als eigenes, generativ tabuisiertes Thema meiner Herkunftsfamilie.

Ein größerer zeitlicher Unterbruch entstand zwischen der fachlich-theoretischen Arbeit und der konkreten Forschungsarbeit, die durch die Interviews grundgelegt wurde.

Es war für mich sehr einfach, interessierte Betroffene für ein erstes Gespräch anzusprechen. Diese Angebote wurden sehr gerne angenommen. Insgesamt führte ich mit annähernd fünfzehn Personen Erstgespräche, von denen sieben an einer weiteren Arbeit interessiert waren. Bis zum eigentlichen Interviewtermin waren schließlich nur mehr drei Personen zu gewinnen, wobei mein zögerliches Vorgehen sicherlich ein entscheidender Faktor darstellte. Vorsichtige, zögernde Reaktionen können hier bei den Betroffenen Unsicherheit und Ängste auslösen, die einen Rückzug bewirken (vgl. Radebold 2005, S. 125ff). Neumann beschreibt subtile Wirkfaktoren wie Haltungen oder Voreinstellungen in

Beratung und Therapie. *„KlientInnen identifizieren sich erfahrungsgemäß mit solchen inneren, im Beratungsprozess spürbar werdenden Überzeugungen von BeraterInnen.“* (Neumann 1999, S. 127)

Obwohl mir alle Personen bekannt waren, war es eine große Überwindung, mit ihnen das Gespräch aufzunehmen. Unbewusst stellte sich eine Haltung ein: „Eigentlich will ich das alles gar nicht so genau wissen“. Fallend spricht von *„unbewussten Ängsten, sich der Ent-Idealisierung zu stellen“* (Fallend 1997, S. 9). Vor allem der Kontakt mit dem vielleicht verletzten und hilflosen Kriegs- und Nachkriegskind, das in den Interviews zum Vorschein kommen könnte, verunsicherte mich. Die Konzentration auf die Frage stellte den Rahmen einer inneren als auch inhaltlichen Distanz zu belastenden Informationen dar. Die Balance zu halten zwischen Einfühlung und der notwendigen Distanz war in der gesamten Interviewarbeit eine große Herausforderung.

7.3 Theoretische Sensibilität

Für die Forschungsarbeit im Sinne der Grounded Theory ist es notwendig, eine theoretische Sensibilität zu entwickeln. *„Theoretische Sensibilität bezieht sich auf die Fähigkeit, Einsichten zu haben, den Daten Bedeutung zu verleihen, die Fähigkeit zu verstehen und das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen.“* (Strauss/Corbin 1996, S. 25) Diese wird durch das Literaturstudium, die Durchsicht und Bearbeitung verschiedener Dokumentationen und Veröffentlichungen, aber auch biografische Werke und Berichte grundgelegt. Im Gegensatz zu quantitativen Studien können nichtfachliche Literatur wie Tagebücher, Briefe, Berichte, Biografien und ähnliches in die Untersuchungen mit einbezogen werden. Die erhaltenen Informationen sensibilisieren

für die Hintergründe des beforschten Gebietes. Aber auch berufliche und persönliche Erfahrungen werden in die Forschungssituation eingebracht und tragen zum Verständnis der erhaltenen Informationen bei. Der analytische Prozess während der Auswertung der Daten stellt eine zusätzliche Quelle für die theoretische Sensibilität dar (vgl. Strauss/Corbin 1996). Grundsätzlich zeigte sich die Wichtigkeit, zeitgeschichtliche Zusammenhänge und Fakten zu kennen, um eine differenzierende Sicht der dargestellten Erfahrungen zu entwickeln.

Ein wichtiger Zugang zur biografischen Arbeit stellte das Lesen verschiedener Biografien von ehemaligen Kriegskindern dar. Dazu zählten „Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend“ von Joachim Fest (2006), „Kindheitsmuster“ von Christa Wolf (1979) und verschiedene Interviews, Dokumentationen und Artikel, welche im Rahmen zeitgeschichtlicher Veranstaltungen veröffentlicht wurden. Mit den politischen Zusammenhängen und geschichtlichen Hintergründen beschäftigte ich mich ausschließlich in Bezug auf Verständnisfragen.

7.4 Resümee

Die Bearbeitung des Themas stellte in mehrerer Hinsicht eine Herausforderung dar.

In der Arbeit mit Menschen und ihren vielfältigen Anforderungen, die das Leben an sie stellt, ist es notwendig, eine Professionalität zu entwickeln, die es ermöglicht, als Unterstützende und Begleitende eine Außensicht zur Verfügung zu stellen. In der Thematik des generativen Erbes unserer Geschichte wird auch die Fachperson im gewissen Rahmen zum Betroffenen. Radebold weist auf die Bedeutung der eigenen Familiengeschichte im Umgang mit Betroffenen hin. Die Auseinandersetzung mit Abwehr und

Vergessen stellt somit für Professionelle als auch für Betroffene eine große Aufgabe dar (vgl. Radebold 2005, S. 200-202).

Wichtig zeigte sich mir in der Arbeit an diesem Thema, dass es für mich immer wieder notwendig war, den Gründen von Schreib- und Leseblockaden auf die Spur zu kommen und den Widerständen Raum zu geben. In der theoretischen Arbeit war es mir möglich, durch die Verfassung der Arbeit in der männlichen Form eine emotionale Distanz für mich zu schaffen. Des Weiteren war es notwendig, Filmdokumente oder anderes Bildmaterial nur eingeschränkt in die Erarbeitung des Materials einzubinden.

Die Suche nach den Spuren von Erfahrungen, die Kriegs- und Nachkriegszeit in den biografischen Darstellungen zeigen, bringt Einsichten in eigene Handlungs- und Verhaltensmotive. Dies ermöglicht mir einerseits eine Reflexion meines Verhaltens in bestimmten Situationen zu verstehen und gegebenenfalls zu korrigieren. Andererseits zeigt sich dieses Wissen als hilfreich in der Arbeit mit Familiensystemen. Es zeigt sich, dass der Zusammenhang zwischen der Familiengeschichte und aktuellem Verhalten oft ein „*nachhaltiges heilsames Verstehen*“ (Radebold 2005, S. 204) nach sich zieht und somit eine Versöhnungsarbeit zwischen den Generationen ermöglichen kann.

Literatur- und Quellenverzeichnis

AMERY, Jean (1977): Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Neuauflage, Klett-Cotta, Stuttgart.

BAR-ON, Dan (2004): Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von NS-Tätern. 2. Aufl. 2004, Edition Körber-Stiftung, Hamburg.

BETZENDAHL, Herta (2004): Psychophysische Auswirkungen an den Kriegskindern der WW II. Vortrag am 30.10.2004 in Kiel, 1. Regionaltagung des „kriegskind.de e. V.“
http://alt.kriegskinder.de/download/Betzendahl_Auswirkungen.pdf (Stand: 5.10.2009)

BETZENDAHL, Herta (2006): Psychophysische Auswirkungen an den Kriegskindern des WW II. In: LUDWIG, Janus (2006): Geboren im Krieg. Kindheitserfahrungen im 2. Weltkrieg und ihre Auswirkungen. Psychosozialverlag, Gießen.

BEYWL, Wolfgang; MÜLLER-KOHLBERG, Hildegard: Perspektiven der Evaluation in der Kinder- und Jugendhilfe. In: QS. Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe Nr. 35. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Deutschland 2001
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-21146-Qs35,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (Stand: 10.07.2010)

BRÄHLER, Elmar; DECKER, Oliver; RADEBOLD, Hartmut (2005): Ausgebombt, vertrieben, vaterlos – Langzeitfolgen bei den Geburtsjahrgängen 1930 – 1945 in Deutschland. In: Radebold, Hartmut (Hg.)(2005): Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen. 2. Aufl., Psychosozialverlag, Gießen.

BRUDER, Klaus-Jürgen (Hg.)(2003): Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben. Psychoanalyse und Biographieforschung. Psychosozialverlag, Gießen.

COLEMAN, Peter Georgiy (2004): Zur therapeutischen Bedeutung von Erinnern und Lebensrückschau – ein kritischer Überblick. In: Psychotherapie im Alter. Erinnern. 1. Jg., Nr. 4, Heft 4.

DEVEREUX, Georges (1998): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. 4. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

ECKSTAEDT, Anita (1999): Ein Vertriebenenschicksal in der dritten Generation. In: SCHLÖSSER, A.M.; HÖHFELD, K. (Hg.) (1999): Trennungen. Psychosozialverlag, Gießen. S. 137 – 153.

ERMANN, Michael (2009): Wir Kriegskinder. In: Sei froh, daß Du lebst! Der Nachhall früherer Gewaltherrschaft. Blickpunkt EFL-Beratung. Zeitschrift des Bundesverbandes katholischer Ehe-, Familien- und Lebensberaterinnen und -berater e.V., 22, April 2009. S. 6-17

ERMANN, Michael; MÜLLER, Christa (2006): Not und Notwendigkeit des Erinnerns. In: In: JANUS, Ludwig (Hg.)(2006): Geboren im Krieg. Kindheitserfahrungen im 2. Weltkrieg und ihre Auswirkungen. Psychosozial-Verlag, Gießen. S. 61 - 68

FALLEND, Karl (1997): Unbewusste Zeitgeschichte in Österreich – Psychoanalytische Betrachtungen über das Fortwirken des Nationalsozialismus. In: Werkblatt Nr. 39 - 2/1997, S. 5 -31.

FEST, Joachim (2006): Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend. 7. Aufl., Rowohlt Verlag, Hamburg.

FISCHER, Gottfried / RIEDESSER, Peter (2003): Lehrbuch der Psychotraumatologie. 3. Aufl., Ernst Reinhardt Verlag, München.

FOOKEN, Insa; ZINNECKER, Jürgen (Hg.)(2007): Trauma und Resilienz. Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten. Juventa Verlag Weinheim und München.

FORTE, Dieter (2002): Schweigen oder Sprechen. Fischer Verlag, Frankfurt a. M.

FRANZ, Matthias (2006): Die biografische Langzeitwirkung kriegsbedingter Vaterlosigkeit. Befunde aus der Mannheimer Kohortenstudie. In: JANUS, Ludwig (Hg.)(2006): Geboren im Krieg. Kindheitserfahrungen im 2. Weltkrieg und ihre Auswirkungen. Psychosozial-Verlag, Gießen. S. 69 – 84

GRINBERG, Leon; GRINBERG, Rebeca (1990): Psychoanalyse der Migration und des Exils. Verlag Internationale Psychoanalyse, Stuttgart.

GRUEN, Arno (2002): Der Verlust des Mitgefühls. Über die Politik der Gleichgültigkeit. 5. Aufl., Deutscher Taschenbuch Verlag, München.

GRUNDMANN, Mathias (2006): Zeitgeschichtliche Erfahrungen und ihre Auswirkungen auf die gesellschaftliche Teilhabe alter Menschen. Skizze eines Pilotprojekts der Uni Münster. Seminarunterlagen Sommersemester 2006.
http://unimuenster.de/soziologie/PDF/sose2006/grundmann_krieg_einleitung.pdf

HEINL, Peter (1994): Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg...". Seelische Wunden aus der Kriegskindheit, Kösel Verlag, München.

HYNEN, Susanne (2002): Das größere Drama fing dann an. Die Bedeutung sozialer und gesellschaftlicher Reaktionen für Bewältigungsprozesse nach einer Vergewaltigung. In: Psychologie & Gesellschaftskritik. Trauma. Bearbeiten. 26. Jg., Nr. 101, Heft 1, Psychosozialverlag, Gießen.

JAEGGI, Eva (2003): Wie war das damals? Biographie und Psychotherapie. In: BRUDER, Klaus-Jürgen (Hg.)(2003): Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben. Psychoanalyse und Biographieforschung. Psychosozialverlag, Gießen.

KELLERMANN, Natan (2001): Psychopathology in children of Holocaust Survivors: A Review of the Research Literature, *Israel Journal of Psychiatry* 38 (1), S. 36 - 46.

KLINGENBERGER, Hubert (2007): *Lebenslauf*. Don Bosco Verlag, München.

LEVI, Primo (1990): *Die Untergegangenen und die Geretteten*. DTV, München.

LINK, Alexander (2004): „Gastarbeiter“ im Museum – Migranten erinnern sich. In: TRILLING, Angelika (2004): *Psychotherapie im Alter*. *Erinnern*. 1. Jg., Nr. 4, 2004, Heft 4.

MITSCHERLICH Alexander; MITSCHERLICH, Margarete (1987): *Die Unfähigkeit zu trauern*. 17. Aufl., Piper Verlag, München.

MÜLLER-HOHAGEN, Jürgen (2005): *verleugnet verdrängt verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung*. Kösel-Verlag, München.

RADEBOLD, Hartmut (2000): *Abwesende Väter*. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

RADEBOLD, Hartmut (2004): Für alle im Altersbereich Tätigen stellt sich die Aufgabe, historisch zu denken! In: *Psychotherapie im Alter*. Psychosozialverlag 1. Jg, Nr. 3, 2004, Heft 3.

RADEBOLD, Hartmut (Hg.)(2005a): *Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen*. 2. Aufl., Psychosozial-Verlag, Gießen.

RADEBOLD, Hartmut (2005b): *Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit*. 2. Aufl., Klett-Cotta, Stuttgart.

RADEBOLD, Hartmut/ BOHLEBER, Werner/ ZINNEKGER, Jürgen (2008): *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen*. Juventa Verlag, Weinheim und München.

ROBERTS, Ulla (2003): *Starke Mütter – ferne Väter. Über Kriegs- und Nachkriegskindheit einer Töchtergeneration*. Edition Kore, Psychosozial-Verlag, Gießen.

ROSENTHAL, Gabriele; FISCHER-ROSENTHAL, Wolfram (2000): Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: FLICK, Uwe; KARDOFF, Ernst von; STEINKE, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg. S. 456 – 467.

SCHEPANK, Heinz (1990): *Verläufe. Seelische Gesundheit und psychogene Erkrankungen*. Springer Verlag, Berlin Heidelberg New York.

SCHINDLER, Sepp (2006): Entwicklung im Krieg. Empirische Daten zu Einflüssen auf die Kindesentwicklung. In: JANUS, Ludwig (Hg.)(2006): Geboren im Krieg. Kindheitserfahrungen im 2. Weltkrieg und ihre Auswirkungen. Psychosozial-Verlag, Gießen. S. 104 – 112

SCHMITT, Martina (2007): Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE): Folgen kollektiver Kriegstraumata im Erwachsenenalter. In: FOOKEN, Insa; ZINNECKER, Jürgen (Hg.)(2007): Trauma und Resilienz. Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten. Juventa Verlag Weinheim und München. S. 109 – 120.

SCHNEIDER, Christian (1997): Verstehen und Verzeihen, Schweigen und Protest. Über einige aktuelle Schwierigkeiten beim Umgang mit dem Erbe des Nationalsozialismus. In: Werkblatt Nr. 39 - 2/1997.

SCHNEIDER, Christian /STILLKE, Cordelia / LEINEWEBER, Bernd (1996): Das Erbe der Napola. Versuch einer Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Hamburger Edition, Hamburg.

SCHULZ VON THUN, Friedemann; RUPPEL, Johannes; STRATMANN Roswitha (2000): Miteinander reden. Kommunikationspsychologie für Führungskräfte. Rowolt Verlag, Berlin.

SCHÜTZE, Fritz (1982): Narrative Repräsentationen kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: LÄMMERT, Eberhard: Erzählforschung. Metzler Verlag, Stuttgart.

SCHÜTZE, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis 13, S. 283 – 293.

SPRANGER, Helga (2006): Das Amfortas-Syndrom. Nicht befragte Kriegskindschicksale. In: JANUS, Ludwig (Hg.)(2006): Geboren im Krieg. Kindheitserfahrungen im 2. Weltkrieg und ihre Auswirkungen. Psychosozial-Verlag, Gießen. S. 135 – 148

STRAUSS, Anselm; CORBIN, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Psychologie Verlags Union, Weinheim.

SURMINSKI, Arno (2004): Das Trauma einer Generation. In: GEO. Flucht und Vertreibung. 11/November 2004.

VINNAI, Gerhard (2004): Hitler – Scheitern und Vernichtungswut. Zur Genese des faschistischen Täters. Psychosozialverlag, Gießen.

VON DER STEIN, Bertram (2005): Charakteristische Abwehrformen bei Kindern von Flüchtlingen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten. In: RADEBOLD, Hartmut (Hg.)(2005a): Kindheiten im II. Weltkrieg und ihre Folgen. 2. Aufl., Psychosozial-Verlag, Gießen.

WALTER, Hans Jörg (2006): Erzählen. Psychoanalytische Reflexionen. LIT Verlag, Wien, Berlin.

WARDI, Dina (1997): Siegel der Erinnerung. Das Trauma des Holocaust. Klett-Cotta, Stuttgart.

WELZER, Harald; MOLLER, Sabine; TSCHUGGNAL, Karoline (2005): Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Fischer Verlag Frankfurt am Main.

WERNER, E. Emmy (2007): Resilienz und Protektionsfaktoren im Lebenslauf von Kriegskindern. Ausgewählte empirische Studien. In: FOOKEN, Insa; ZINNECKER, Jürgen (Hg.)(2007): Trauma und Resilienz. Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten. Juventa Verlag Weinheim und München.

WOLF, Christa (1976): Kindheitsmuster. Aufbau Verlag, Berlin und Weimar. In: Sammlung Luchterhand, April 1979.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit zum Thema „Gesicht des Krieges“ selbständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt sowie alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Texten entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das gilt für gedruckte Texte ebenso wie für Texte im Internet.

Diese Arbeit wurde bisher in der vorliegenden oder einer modifizierten Form weder zu Studien- noch zu Prüfungszwecken vorgelegt.

Rankweil, im Oktober 2010

Vonbrül Andrea

Curriculum Vitae

- **Persönliche Daten**

Andrea Vonbrül-Hörtnagl

geboren am 27. Mai 1966 in Feldkirch

verheiratet, 2 Kinder (1991, 1993)

- **Schulbildung**

Volksschule Altstadt/Feldkirch	1972 – 1976
Hauptschule Levis/Feldkirch	1976 – 1977
Hauptschule Gisingen/Feldkirch	1977 – 1980
Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe/Rankweil	1980 - 1985
Matura	1985

- **Studien**

Akademie für Sozialarbeit in Bregenz 1985 – 1988

Diplomabschluss 1988

Universität Innsbruck

Erziehungswissenschaften 2001 - 2010

- **Zusatzqualifikationen (Auswahl)**

Gestaltpädagogik

Ausbildungsinstitut für Gruppe und Bildung (AGB) in Linz (2000)

Systemische Aufstellungsarbeit

Organos Salzburg und Apsis Graz (2009)

- **Berufstätigkeit**

Hauptamtliche Jugendleiterin Katholische Jugend, Diözese Feldkirch

Sozialarbeiterin „SOS-Rat und Hilfe“, Caritas Feldkirch

Sozialarbeiterin „Aqua Mühle – Sozialpsychiatrische Wohnbetreuung“, Frastanz

- **Aktuelle Berufstätigkeit**

Sozialarbeiterin am Institut für Sozialdienste – Nachgehende Familienarbeit im
Rahmen der Jugendwohlfahrt

Selbständige Tätigkeit in der Elternbildung

Geschäftsführende Obfrau des Eltern-Kind-Treffs Rankweil und Brederis

„Das Kind in mir: Ich und es sind unvergleichbar und eines. Es fürchtet sich vor Bomben, vor feindlichen Soldaten, davor, dass Vater oder Mutter es verlassen oder sterben werden, es lernt klauen, heucheln, misstrauen und hoffen.

Es fürchtet sich vor dem Tod. Ich hingegen erinnere mich an den Krieg, indem ich mich an das Kind erinnere. Ich denke an Vater und Mutter noch immer mit den Gedanken des Kindes, und ich beginne mich, die Furcht des Kindes überwindend, auf mein Ende vorzubereiten. Nein, das Kind spielt nicht mehr Ich bin alt. Der Alte spielt jetzt mit dem Kind, das er gewesen ist und, in der Erinnerung ihm nahekommend, mehr und mehr wird. Meine Gegenwart bekommt Tiefe. Was ich eben erlebe, misst sich an einer Geschichte, die ich mir, nicht zuletzt im Blick auf das Kind, bewusst mache.“

(Härtling, Peter: Das Kind in mir. Köln, 1997; S. 105)